

**Sagenschatz
des Landes Friedeberg.**

Sagen, Bräuche, Sprüche,

gesammelt von

Dr. Paul Müller, Friedeberg Nm.

Sonder-Abdruck aus Heft 23
der Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark.



Mügge.

Landsberg a. B., 1909.

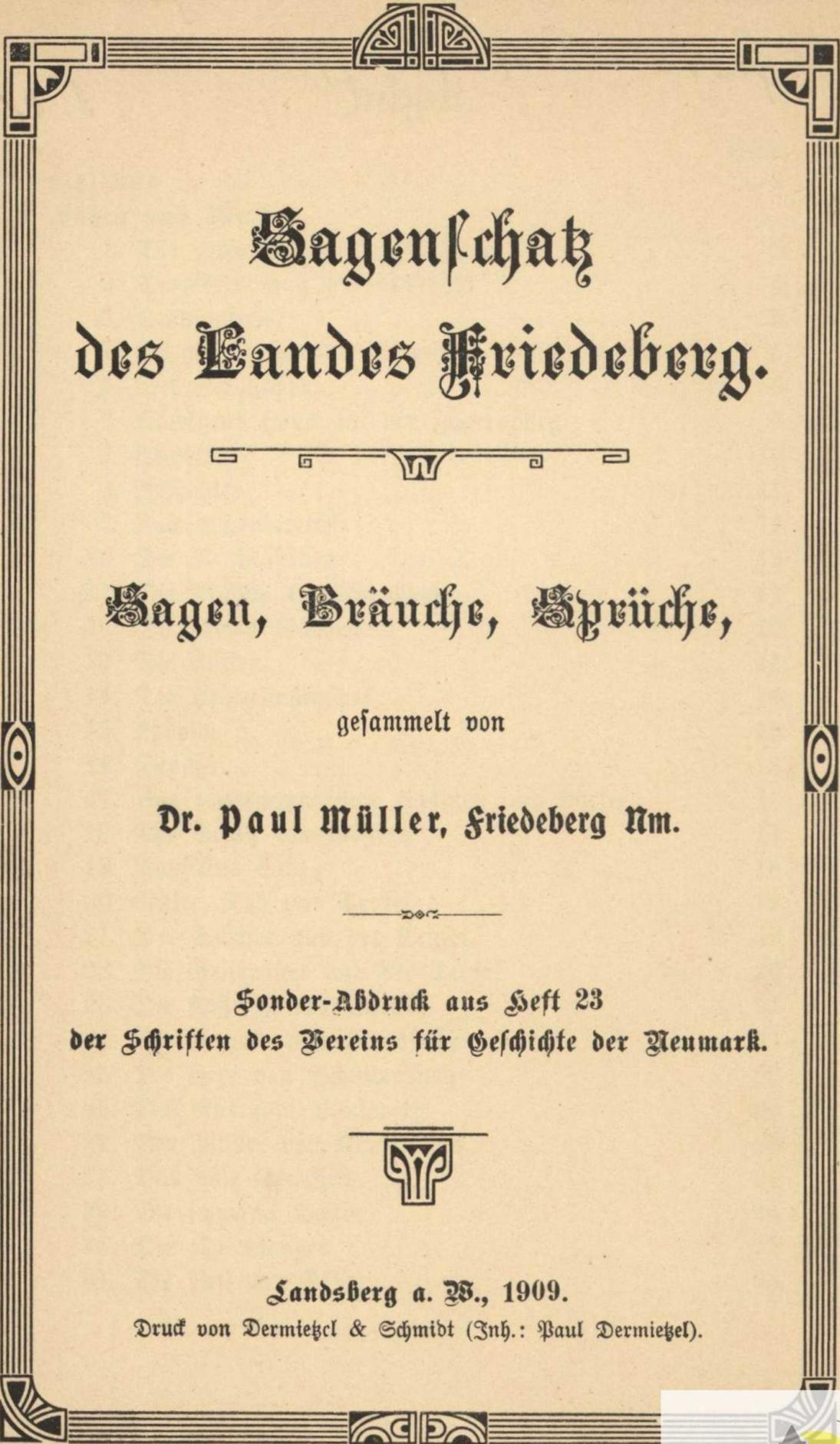
Druck von Dermietzel & Schmidt (Inh.: Paul Dermietzel).



STRZELCE KRAJEŃSKIE
OCZAROWUJĄ!



STRZELCE KRAJEŃSKIE
OCZAROWUJĄ!



**Sagenschatz
des Landes Friedeberg.**

Sagen, Bräuche, Sprüche,

gesammelt von

Dr. Paul Müller, Friedeberg Nm.

Sonder-Abdruck aus Heft 23
der Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark.

Landsberg a. B., 1909.

Druck von Dermiekel & Schmidt (Inh.: Paul Dermiekel).



STRZELCE KRAJEŃSKIE
OCZAROWUJĄ!

Priniamu liabuu Kollaganu,
Gerson Prof. Mügge

d. 14.



STRZELCE KRAJEŃSKIE
OCZAROWUJĄ!

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1—2
I. Sagen und Mythen.	
1. Die verzauberten Burgfräulein	3
2. Die Gründung Freudenbergs	4
3. Seejungfern	5
4. Du winkst, jawohl, ich gehe	5
5. Der Nachtjäger	6
6. Markgraf Hans auf der Jägersburg	7
7. Ohnekopf	10
8. Irrlichter	11
9. Das Mahrdereiten	11
10. Die 99 Mahrden	12
11. Die Mahrde aus Engelland	12
12. Die armen Schwestern	13
13. Die Ellifen	13
14. Die Heinzelmännchen	14
15. Kobolde	15
16. Drachen	16
17. Von untergegangenen Städten und Dörfern	16
18. Der Schatz von Göhren	17
19. Papsteins Schatz	18
20. Ritter, Tod und Teufel	19
21. Der Schäfer und der Teufel	19
22. Die Geschwister und der Teufel	20
23. Die Raze ist des Teufels	21
24. Der Unhold von Mansfelde	21
25. Die Here von Schüttenburg	22
26. Der Ritt zum Blocksberg	23
27. Der Müller von Kupferbrück	23
28. Das böse Gewissen	24
29. Die schwarze Taube	24
30. Der Totentanger	25
31. Die Pest vor Göhren	25



32. Die Gründung von Mansfelde	26
33. Der Siebenstern	26
34. Wie Friedeberg evangelisch wurde	26
35. Der Kirchenleuchter zu Friedeberg	27
36. Drei Friedeberger Bausagen	27
37. Der Klostergang von Marienwalde	28
38. Folg altem Brauch	29
39. Das Patengeschenk des Alten Fritz	30
40. Der Herr von Brand	30
41. Der Subiather Pilz	31
42. Die Entstehung der Friedeberger Seen	32

II. Bräuche.

1. Jahreszeiten	33
2. Wochentage und Tageszeiten	39
3. Wetter und Gestirne	40
4. Hochzeit, Ehe, Tod	40
5. Zaubersprüche und Zaubermittel	41

III. Anmerkungen	46
----------------------------	----



Einleitung.

Wer Lieder und Sagen in unserer Landschaft erlauscht, Sprüche und Bräuche des Volkes aufzeichnet, der fühlt bald, was noch lebt und blüht, und was im Vergehen ist. Manch alter Brauch wird noch in unserer dem großen Verkehr entrückten Gegend treu gepflegt wie in Urväter Tagen. Am festesten hat sich das gewahrt, was verknüpft ist mit der Wirklichkeit, mit der Arbeit des Volkes, besonders des Landmanns: gute, alte Sitte und alter Spruch, der jährlich immer wieder von neuem aus der Schatzkammer der Volksweisheit geholt wird wie der Pflug aus dem Schuppen. Anders stehts um die Sage und um das Sehen geheimnisvoller Wesen, die, gewöhnlichem Auge verborgen, die ganze Natur erfüllen. Der Nachtreiter und die Seejungfer sind nur noch alten Leuten erschienen, die jungen glauben nicht mehr an Spuk und Geister und sehen auch keine mehr. So schwinden langsam die alten Mären dahin, und es erscheint hoch an der Zeit, den Hort zu bergen, ehe er entglitten und verschollen ist.

Die folgenden Sagen sind bis auf wenige Ausnahmen, die ich gekennzeichnet habe, auf Wanderungen gesammelt worden; greise Schäfer und ergraute Mütterchen im Spittel, Bauern und Bäuerinnen haben sie so erzählt, wie sie ohne Zusätze hier wiedergegeben sind. Sie entstammen dem ganzen Friedeberger Lande, auch den Fluren im Norden, die jetzt zum Kreise Arnswalde gerechnet werden. Nahezu allen kann man es anmerken, daß sie zum altniedersächsischen Sagenschatz gehören. Von den Märchen ist hier abgesehen worden, sie sind anderswo schon aufgezeichnet und übrigens nicht mehr zahlreich. Ein Volksgut ist fast ganz verloren, vergangen: die alten Volkslieder erschallen nicht mehr, sind auch wohl früher bei uns nie so oft gesungen worden wie in Thüringen



oder Schwaben. Erwähnt sei, daß noch das Lied von den Mordeltern: „Es warn einmal zwei Bauernsöhn“ in Dolgen erklingt (Erf und Böhme, Liederhort I, 50) und daß auch „Die verkaufte Müllerin“ (Ebenda I, 58) noch hier und da bekannt ist. Beide Lieder sind schaurig, auch die meisten jüngeren Volkslieder haben schwermütige Weisen und ernsten Inhalt. Von Volksbräuchen ist nur eine Auswahl aufgenommen, um nicht gar zu bekannte Dinge zu wiederholen.

Friedeberg in der Neuemark
Weihnachten 1908.

Dr. Paul Müller.



I. Sagen und Mythen.

1. Die verzauberten Burgfräulein.

Mündlich aus Lichtenow.

Auf der Halbinsel zwischen dem Lieb- und Schlagensee liegt ein Berg. Er heißt der Burgwall; denn in längst vergangenen Zeiten stand dort eine Burg, rings durch das Wasser geschützt, auch auf der Landseite gegen Überfälle wohl verwahrt. Man sieht noch heute, wo hier der Graben entlang ging, und über diesen Graben führte eine Zugbrücke, welche die Ritter hochziehen konnten, sodaß ohne ihren Willen niemand in die Burg hineinkam. Es hausten dort Raubritter, die überfielen oft unschuldige Menschen, plünderten die Kaufleute und warfen sie vom Berge in den See, daß sie ertrinken mußten.

Die Brücke war einmal niedergelassen, da kam ein Mann seines Weges und ging hinüber in die Burg. Als er in den Hof trat, fielen die Raubritter über ihn her, um ihn gefangen zu nehmen. Der Mann aber sprach eine furchtbare Verwünschung aus, und alsbald verwandelte sich die Burg in einen riesigen Stein, und alles was darin war, auch die Ritter und Burgfräulein, wurden versteinert.

Zwischen dem Burgwall und Dolgen breitete sich damals, — die alten Leute wissen das noch — ein mächtiger Hochwald mit dichten Haselbüschen aus. Nun ging einst der Jäger von Dolgen durch den Wald. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, und unter den Bäumen war es noch dunkel, als ihm am Burgwall zwei schöne, verschleierte Jungfrauen in vornehmen Gewändern entgegentraten. Die sagten: „Lieber Jäger, wir sind hier verzaubert und versteinert und möchten doch gern wieder als Menschen leben. Komm heute nacht um zwölf und erlöse uns, denn du bist dazu geboren und bestimmt! Wir wollen dir's auch mit reichen Schätzen

1*



lohnem, und es wird dir gut gehen bis an dein Lebensende.“ Der Jäger versprach ihnen zu kommen. „Aber sei zu rechter Zeit da!“ riefen sie ihm nach und verschwanden.

Als der Tag vorüber war und als es dunkelte, da überkam den Mann doch das Grauen. Er gedachte im Dorfkrug unter lustigen Leuten und beim Trunke sich Mut zu holen, aber seine Angst wurde nur noch größer. So saß er da, trank ein Glas nach dem andern, und die Mitternacht rückte immer näher. Endlich wurde die Neugier und die Hoffnung auf Reichtum doch stärker als seine Angst, und er erhob sich. Es war aber schon spät. Als er durch den dunkeln Burgwald schritt, erklangen aus der Ferne Posaunen und Trompeten und lieblicher Gesang, so herrlich und schön, wie er's sein Lebenlang nie gehört hatte. Die Töne kamen vom Berge her, wo die verzauberten Burgfräulein sich der nahen Erlösung freuten. Da schlug es zwölf. Bei dem letzten Glockenschlage ertönte ein lautes, jämmerliches Klagegeschrei, daß es dem Jäger im Herzen furchtbar graute und ihn davon trieb. Darauf war alles still wie sonst.

So sind die Burgfräulein nicht erlöst worden; sie müssen im Burgwall tausend Jahre verzaubert und versteinert bleiben, bis wieder einmal ein Mann geboren wird, der sie erlösen kann.

2. Die Gründung Freudenbergs.

Nach dem „Roland“ III 302.

Vorzeiten lebten im Lande Friedeberg drei Jungfrauen aus adligem Geschlecht, die waren sehr reich. Ihr Schloß stand auf einem Berge, und wenn sie durch das Land fuhren, geschah es in einem Gespann von vier stattlichen Rindern, deren Hörner mit reinem, gediegenem Golde belegt waren. Der Reichtum der Jungfrauen zog viele Leute an, und die sich bei dem Schlosse niederließen, nannten den Ort Freudenberg, weil die Fräulein vom Berge so große Freude hatten, wenn sie mit ihren goldgehörnten Rindern durch die Landschaft fuhren. Die armen Leute hatten wohl gehofft, daß auch ihnen etwas von der Freude und dem Reichtum der Burgfräulein zuteil würde, haben sich aber darin geirrt, denn mit den alten Jungfern ist auch der Reichtum und alles Gold zu Grabe getragen.



3. Seejungfern.

Mündlich aus Friedeberg.

In größeren Seen, im Hermsdorfer, im Ober- und Zanzsee leben Seejungfern. Gewöhnlich halten sie sich verborgen, doch sind sie zuweilen — manche meinen am Johannistage — im Dämmerlichte des Morgens bei der Wäsche zu sehen oder auch in der Tiefe des Wassers. Frauen, die mit eignen Augen eine Seejungfer geschaut haben, erzählen, sie sei oben Weib und unten Fisch, von ihrem Haupte hänge langes, tiefschwarzes Lockenhaar herab, in dem sie sich Fische fange. Aber die Seejungfer begehrt auch Menschen, jedes Jahr einen. Dann klafcht sie in die Hände und winkt: „Komm, komm, komm! die Zeit und Stunde ist da!“ Als ein Mann die Zanzseejungfer vor sich emportauschen sah, fiel er vor Schreck kopfüber tot ins Wasser. Eine Frau, die an einem Wintertage am Obersee, da, wo das Eis weggehakt wird, Binnen wusch, sah plötzlich voll Entsetzen in der schwarzen Tiefe deutlich den hellen Leib der Seejungfer. Eben schnallten zwei Knaben die Schlittschuhe an. Da ahnte sie: einer von beiden muß heut in die Tiefe! und warnte: „Geht heute nicht aufs Eis!“ Die wilden Knaben aber ließen sich nicht halten und jagten bald dahin über die blanke Fläche. Am Postmeistersee, wo das Schilf steht, versank der eine der jugendlichen Läufer, wie die Frau es geahnt, in der eisigen Flut, und als man seinen Leib wiederfand, war er entseelt.

4. Du winkst, jawohl, ich gehe.

Nach Handtmann, Neue Sagen aus der Mark Brandenburg.

Die Ordensritter hatten am Tankower See die Wenden geschlagen, viele getötet und noch mehr in das Wasser gejagt, wo sie in den Wellen umkamen. So wurde viel Vieh und anderes Gut den Siegern eine willkommene Beute. Aber was sollte mit den Weibern und Kindern geschehen? Die Templer sprachen für Schonung der Wehrlosen, die Johanniter jedoch fürchteten, die Heidenweiber könnten in den Kindern Troß und Haß rege halten und neues Unheil stiften. Da gab der Legat des Papstes den Ausschlag: „Ihr sollt sie verbannen, sonst werden sie euch zum



Strick und ihre Götter zum Neg werden!" Als nun die Ritter auf das Heidenlager zuschritten, die Frauen und Kinder zu töten, kam ihnen ein langer Zug festlich geschmückter Jungfrauen in weißen Kleidern entgegen, und die liebliche Königstochter bat den Herrenmeister Friedrich von Alvensleben, er möchte nun Friede und Freude walten lassen nach so vielem Leid und zum Zeichen der Gnade die jungen Krieger mit den Jungfrauen tanzen lassen. Der Herrenmeister neigte zur Gnade, aber der finstere Legat fuhr ihn an: „Für Ordensritter gibt es keinen Tanz als den der Schwerter. Wehe dir, lässest du diese Teufelin nicht eiligst zur Tiefe fahren!" Ein furchtbarer Weheschrei der Mädchen erzitterte die Luft. Die Königstochter aber rief hochauferichtet mit gellender Stimme:

„Du winkst. Jawohl, ich gehe.
Doch wo ich stehe,
Soll immer in Mannesjahren
Der Beste zur Tiefe fahren!“

Plötzlich wirbelten die Wasser des Sees empor und verschlangen die Jungfrauen und das ganze Heidenlager mit allem, was darinnen war. Seitdem erscheinen in der Johannisnacht am Ufer Geister-scharen und führen einen Reigen auf. Von Zeit zu Zeit fängt im Sommer einer der besten Männer, die am See zu Tankow ein freies Eigentum haben, an, unablässig nach dem Wasser hinzustarren. Er wähnt, eine weiß gekleidete Jungfrau auf den Wellen zu sehen, die ihm winkt. Dann hilft kein Sorgen, kein Wachen. Der Unglückliche ist verloren. Eines Abends hört man bis Büssow hin ein Rauschen wie von wildwogendem Wasser:

Es ist wieder in Mannesjahren
Der Beste zur Tiefe gefahren.

5. Der Nachtjäger.

Mündlich.

Überall geht noch die Rede vom Nachtjäger und der wilden Jagd. Wenige haben ihn gesehen, aber viele hat er verfolgt, daß ihnen vor Angst kein Faden am Leibe trocken blieb. Besonders am Kreuzweg treibt er sein Wesen. Bald braust er mit seinen Genossen im Sturm über die Fichten hin, bald nimmt er seinen Weg auf der



Straße der Menschen. Deshalb soll, wer nachts durch den Wald geht, den gebahnten Fußsteig neben der Straße verlassen und sich auf dem Mittelweg halten. Vorsichtige werfen sich auf die Erde, daß die Jagd über sie hinweggehe, denn der Nachtjäger ruft den Leuten oft zu: „Macht den Weg frei!“ Vor ihm her geht ein Krifelwind, und da hört mans: „Hu, hu, hu, hu!“ Dann klipperts und klapperts, Hunde mit Feuerschweifsen heulen, es rasselt und klingt wie klirrende Ketten und jucht und pfeift, und dazwischen ruft der Nachtjäger seinen Ruf: „Zilaut, zilaut, zilaut!“

Leute, die ihm nachschreien, nimmt er mit auf die wilde Jagd, wirft ihnen eine Pferdekeule auf den Rücken und ruft:

„Wer will mitjagen,
Soll auch mittragen.“

Ist die nächtliche Fahrt zu Ende, wirft er ihnen Was vor und ruft:

„Wer mit ging jagen,
Soll auch mit fressen.“

Kecke Gefellen haben den Nachtjäger, als er ihnen beutebeladen begegnete, um ein Stück Fleisch gebeten. Da hat er ihnen ebenfalls eine Pferdekeule zugeworfen. Als aber ein Bornwiziger auch Salz zum Fleisch begehrte, da schmiß ihm der Nachtjäger eine Hand voll Läuse ins Gesicht.

Einen Büßower Bauer, der nachts mit seinem Gespann aus Landsberg heimkehrte, überraschte die wilde Jagd im dunkeln Kiefernwalde und hielt seinen Wagen an. Der Nachtjäger rief ihm zu, er solle zählen, aber nicht zu weit! Als der Bauer bis über vier gezählt hatte, da waren plötzlich seine beiden Braunen losgespannt und rannten davon. Auf ihn und den Knecht aber wurde von hinten immerfort mit Pferdekeulen und Knochen geworfen, ohne daß sie etwas sehen konnten. Doch fanden die beiden geängstigten Männer nachher wenigstens die Pferde weit ab auf der Straße wieder.

6. Markgraf Hans auf der Jägersburg.

Aus Regenthin.

Markgraf Hans war ein eifriger Weidmann, und da sich in unsern tiefen Wäldern viel Wild verborgen hielt, baute er sich hier drei Jagdschlösser: an der Spitze erstand die Eremitage und



auf einer Höhe am grün umrahmten Forbinsee die Schüttenburg, das bedeutet die Schützenburg. Die Leute an der Zanze erzählen noch heute von des Markgrafen wilder Jagd über Wald und Heide, Bach und See und meinen, er reite noch immer des Nachts durch den Forst, ohne Kopf. Dann rauschen die Bäume, die Erde zittert, der See braust auf.

Das dritte Jagdschloß, die Jägersburg, erhob sich auf einer Insel im Regenthinsee. Die Burg, so wird erzählt, stand schon lange vor des Markgrafen Zeit. Alte Raubritter, die Wedells, sollen sie erbaut haben und hausten darin, bis der strenge Hans sie vertrieb und ihnen das Schloß und viel Land wegnahm. Von da ab weilte der Markgraf alljährlich auf der Jägersburg und lag im weiten Walde dem edeln Weidwerk ob. Die Insel ist noch heute durch einen Damm, dessen Ende eine Zugbrücke sperrte, mit dem Lande verbunden, und im Wasser am Ufer stehen noch dicke Eichenpfähle von der langen Schloßbrücke, auf der Markgraf Hans oftmals lustwandelte. Der Burgherr legte auch einen unterirdischen Gang unter dem See an, der von der Insel nach einer Landzunge, der Turmspitze, führte; der Gang war mit feinem, weißen Sand bestreut, und sein Gewölbe war oben durchsichtig, sodaß, wer ihn betrat, über seinem Haupte das Spiel der Wellen sah.

Wer zu trockener Jahreszeit an der Stätte des alten Schlosses steht — die Schweden haben es später zerstört, und kein Stein ist mehr auf dem andern — der bemerkt dicht unter dem Wasserspiegel des tiefen Sees, garnicht weit entfernt von der Insel, nach Norden zu einen langen Erdwall. Mit diesem hat es folgende Bewandnis. Markgraf Hans war ein frommer Herr, der Teufel aber versuchte mehrmals, ihn in seine Gewalt zu bekommen. Er erbot sich also einmal, ihm einen Damm vom Ufer bis zum Schlosse zu bauen, wenn der Markgraf sich ihm mit Leib und Seele verpfänden wolle. Der Markgraf, der einen Damm nach dem Nordufer wohl brauchen konnte, war auch endlich zu dem Bunde bereit, stellte aber dem Teufel die Bedingung, der Damm müsse in einer Nacht bis zum ersten Hahnenschrei fertig sein. Bei sich aber dachte er, dies wäre dem Teufel unmöglich. In der Nacht begann nun der Böse sein Werk, und dabei halfen ihm so viele höllische Geister, daß der Bau ungemein schnell vor sich ging. Um Mitternacht war schon über die Hälfte des Dammes fertig. Als das der



Markgraf sah, da erschraf er und wandte sich in seiner Seelenangst an seinen Kutscher um Rat und Hülfe. Der Kutscher war nämlich ein schlauer Mensch, und er wußte auch hier bald Rat. „Ich werde dafür sorgen“, sagte er, „daß der Hahn eine Stunde eher kräht“, und übte sogleich, Kikeriki zu rufen, daß ers bald sogut konnte wie ein Hahn. Am Eins schlich er zum Hühnerstall und fing an zu krähen. Da erwachte der Hahn und begann laut seinen Morgengruß, noch ehe der Teufel sein Werk zu Ende gebracht. Der Markgraf aber jubelte laut und lachte den Teufel aus. Als dieser sah, daß er sein Spiel verloren habe, und ahnte, daß er betrogen worden sei, machte er sich mit seiner ganzen Schar auf und fuhr in Grimm und Zorn durch die Rüste davon über die Wälder nach Osten. Da entstand solch Sturmwind, daß die Kiefern sich bogen, die Äste brachen und die Stämme krüppelig wurden. Noch nach vielen, vielen Jahren konnte man an diesen Bäumen, die im Wachstum zurückblieben, die Richtung erkennen, in der die höllischen Geister mit ihrem Anführer davongezogen waren.

Aber trotz dieses Mißerfolges ließ der Teufel vom Markgrafen nicht ab. Immer wieder machte er den Versuch, ihn durch allerlei List und Lüge in seine Gewalt zu bekommen. Endlich gelang es ihm; Hans verschrieb sich dem Satan mit Leib und Seele und empfing dafür als Entgelt teuflische Macht und Herrschaft. Von da ab konnte er, ohne daß der Kutscher etwas merkte, von seinem Schlosse und wieder zurück durch die Luft fahren. Als der Kutscher einmal auf solcher Fahrt die Peitsche schwang, den Pferden eins überzuziehen, schlang sie sich um einen Pfahl und blieb hängen. Am andern Morgen suchte er und sah endlich, daß der Pfahl die Regenthiner Kirchturmspitze gewesen war: da hoch oben hing seine Peitsche. Ein andermal verhakete sie sich in den Zweigen eines Busches; der Busch aber war in Wirklichkeit eine Kiefer, die sich hoch über alle andern im Walde erhob. Wo der Markgraf über die Wälder jagte, da verkümmerten die Bäume, wie wenn der Teufel selber darüber hingezogen wäre. Stehen im Gehölz niedrige, verkrüppelte Stämme, da sagen noch jetzt die alten Leute: „Seht, dort ist Markgraf Hans hinübergefahren!“

Als der Teufel den Fürsten in seine Gewalt bekommen hatte, verfielen ihm auch der Landjäger und ein Bauer in Regenthin. Wenn der Jäger einen Rehbock erlegen wollte, so brauchte er nur



die Flinte zu laden und durch den Schornstein seines Hauses — es steht heute noch — einen Schuß abzugeben. Dann schickte er seinen Burschen nach einer bestimmten Stelle des Waldes, das Tier zu holen, und der fand es denn auch erschossen an der Stätte, die ihm der Schütze bezeichnet hatte.

Der Bauer aber war sich seiner teuflischen Künste nicht so klar, bis ihm einmal durch eine sonderbare Begebenheit die Augen aufgingen. Der Markgraf, der wohl wußte, daß der Bauer des Teufels Spießgefelle sei, lud ihn öfter zum Mahle. Einmal gab es große Bratfische. Der Markgraf löste fein säuberlich das Fleisch von den Gräten los und ließ dann das Fischgerippe in der Schüssel liegen, während der Bauer die Fische in die Hände nahm, das Fleisch mit den Zähnen abnagte, die Gräten zerkaute und dann auf die Erde spuckte. Als Markgraf Hans sein Mahl beendet hatte, deckte er die Schüssel, in der die Gräten lagen, mit einer andern zu. Nach einer Weile nahm er den Deckel weg, und siehe, da tummelten sich in der Schüssel lebendige, prächtige Fische. Voll Schreck und Bewunderung sah das der Bauer und bedauerte, daß er seine Gräten zerkaut hätte. Der Markgraf aber bedeutete ihm, er solle die Gräten nur alle vom Fußboden auffammeln und in seine Schüssel legen. Nach einigem Zögern tat das der Bauer auch und deckte eine andere Schüssel darüber. Der Wirt ergötzte sich eine Weile an den lusternen Blicken seines Gastes, dann ließ er ihn die Schüssel abheben, und richtig, drinnen lagen lauter lebendige Fische. Noch heute, so erzählt man, leisten die Nachkommen dieses Bauern Großes im Verspeisen von Fischen, sollen sie auch noch genau in derselben Weise verzehren wie ihr Vorfahr, aber lebendig werden die Gräten nicht mehr.

7. Ohnekopf.

Mündlich.

Allgemein bekannt ist das nächtliche Erscheinen von Wesen ohne Kopf: hier ein Hund, dort ein Mann, da ein Reiter. Sie gesellen sich dem Wanderer zu und laufen lautlos neben ihm her. Wehe ihm, wenn er schreit! Dann ist er verloren. Setzt er aber seinen Weg ruhig fort, so verschwindet nach einer Strecke der Spuk ebenso lautlos und schnell, wie er gekommen ist, ohne dem Wanderer



ein Leids anzutun. Auch von stattlichen Kutschen mit Pferden und Jassassen ohne Kopf wird verschiedentlich erzählt. In Altenfließ fuhr eines Nachts solche Kutsche zum Dorf herein, die Gäste ohne Kopf gingen auf einen Boden und tanzten dort.

8. Irrlichter.

Mündlich aus Friedeberg.

Irrlichter hüpfen zuweilen vor dem nächtlichen Wanderer her, warten, daß er folgt, und hüpfen weiter, bis sie ihn ins Wasser oder in den Sumpf hineingelockt haben. Sie kommen von neugeborenen Kindern her, die noch vor der Taufe gestorben sind.

9. Das Mahrderreiten.

Mündlich aus Büßow, Friedeberg, Wolgast.

Nachts geht hier und da eine weiße Frau, die Mahrđ, in der Stube um. Sie kommt selbst in verschlossene Zimmer — manche meinen, durchs Schüßelloch — steigt unhörbar leise am Fußende auf das Bett und legt sich auf den Schlafenden. Dann drückt sie ihm die Brust und würgt ihn furchtbar, daß er nicht um Hilfe zu schreien vermag. Man kann aber den Armen befreien, indem man ihn beim Taufnamen ruft, dann muß sie ihn augenblicklich verlassen. Auch soll es gut sein, abends die Schuhe so vors Bett zu stellen, daß die Spitze nach außen weist. Ein beherzter Mann vermochte einmal die Mahrđ zu packen und festzuhalten. Als es licht ward, hatte er eine Pflaume in seiner Hand.

Einer Schäferin in Wolgast begegnete es, daß die Mahrđ allnächtlich ihre Herde heimsuchte, und wenn die Schafe morgens aus dem Stalle getrieben wurden, waren sie naß wie aus dem Wasser gezogen. Da legte die Frau einen Reißigbesen als Kreuz vor den Torweg über die Straße und bekrenzte die Herde im Namen Gottes. So wurde die Mahrđ verscheucht und ist nie wieder gekommen.

Einem Bauer wiederum tat eine Mahrđ dadurch viel Schaden, daß sie nachts die Pferde ritt. Wenn der Knecht in der Frühe füttern wollte, waren die Tiere über und über mit Schweiß bedeckt.



Die beiden Männer hielten daher in einer Nacht Wache, und als die Mahrđ in den Stall kam, vertrieben sie dieselbe mit kräftigem Zauberspruch, mit Stock- und Peitschenhieben, daß sie nicht mehr wiederkam.

10. Die 99 Mahrden.

Mündlich aus Friedeberg.

Drüben im Landsbergischen wohnte vor langer Zeit ein Pfarrer, der taufte die Kinder falsch. Statt zu sagen: „Im Namen Gottes“, murmelte er etwas Undeutliches vor sich hin, wodurch die armen Kinder Mahrden werden mußten. Bei der neunundneunzigsten Taufe aber war ein Mann zugegen, der merkte das böse Tun des Pfarrers und sagte es den Leuten. Hätte der Pfarrer auch das hundertste Mal zur Mahrđ getauft, dann hätte er alles in der Welt hören und durch alles sehen können und hätte alles erkannt. So wurde er bestraft und abgesetzt, die Kinder aber wurden von einem andern Pfarrer noch einmal getauft.

11. Die Mahrđ aus Engelland.

Mündlich aus Friedeberg.

Ein Mann, der immer des Nachts von der Mahrđ gequält wurde, packte einmal fest zu und ließ sie nicht mehr los. Sie verwandelte sich in einen Strohalm und suchte, dünn, wie sie nun war, ihm durch die Finger zu gleiten. Als es ihr nichts half, nahm sie die Gestalt eines schlüpfrigen Frosches an, aber all ihr Zappeln war umsonst. Da wurde sie mit einem Male eine wunderschöne Jungfrau, die dem Manne so gefiel, daß er sie zum Ehgemahl nahm. Beide lebten lange Jahre einträchtig und glücklich mit einander, und die Frau schenkte ihrem Gatten vier schöne Kinder. Aber sie sehnte sich doch fort und bat gar oft, wenigstens einen Tag zu ihren Eltern nach Engelland fahren zu dürfen. Der Mann aber hatte das Schlüßelloch verstopft, weil er wußte, daß sie ihm sonst entweichen würde. Endlich ließ er sich doch einmal von ihren flehentlichen Bitten erweichen und sie durchs Schlüßelloch nach Engelland ziehen. Aber vergeblich wartete er auf ihre Rückkehr, er sollte sie nie wiedersehen, und auch ihre Kinder hat sie eines nach dem andern heimlich geholt und nach Engelland gebracht.



12. Die armen Schwestern.

Mündlich aus Friedeberg.

Es lebten drei Schwestern, die hatten alle drei schwer zu leiden. Die eine mußte allnächtlich Wasser reiten, die andere auf Latten, die dritte auf Bicksträuchern. Als sie einmal morgens heimkehrten, war da ein alter Mann in der Stube, dem klagte die erste ihre Not: „Ach, ich bin müde und eisig naß am ganzen Leibe.“ „Du bist naß, aber ich bin wund“, rief die zweite. „Und mich haben die Dornen überall zerstoßen“, klagte die dritte. Da kam der Vater und befahl den Mädchen, an die Tagesarbeit zu gehen, denn er wußte nichts von ihrem Leide. „Laß doch die armen Mädchen schlafen“, sagte der Alte und erzählte dem Manne von der schweren Heimsuchung. Dann gab er ihm den Rat, den Pfarrer zu holen. Der merkte alsbald, daß die Mädchen falsch getauft waren. Er taufte sie daher zum zweiten Male, und von dem Tage ab hörten die Qualen der drei Schwestern auf.

13. Die Elliken.

Mündlich aus Friedeberg und Schüttenburg.

Die „jungen Elliken“ oder „kleinen Olerken“ sind Knirpse, so lang wie ein Fuß, sie tragen ein rotes Käppelchen und ein kurzes rotes Röckchen. Ihre Wohnungen haben sie im Walde, wo sie bei einem glimmenden Feuerchen sitzen und Gold brennen. Sie haufen aber auch unter der Erde. Zu den Menschen kommen sie zuweilen heimlich, wenn gebacken wird, denn sie essen Teig und frisches Brot über die Maßen gern. So gut die Elliken auch sind, man muß sich doch vor ihnen hüten, wenn ein Kind geboren ist, denn sie trachten darnach, es mit einem ihrer eigenen Kinder zu vertauschen. Deshalb soll nachts bei den Kleinen ein Licht brennen, vor dem die Elliken sich scheuen. Vor allem aber soll man sein Kind bald taufen lassen, denn nur vor der Taufe können es die Elliken stehlen. Kinder, die von ihnen vertauscht sind — in Wuzig soll das einmal vorgekommen sein — haben zwar einen gewöhnlichen Leib, aber einen dicken Kopf und ganz kurze Beine. Sie lernen auch nicht laufen, wenigstens scheint es so; wenn sie jedoch unbeobachtet sind, können sie gehen und rennen und springen.



In Schüttenburg wird von einem kleinen Männchen erzählt, das an Bartholomä in einer Mulle die Kartoffeln bringt. An dem Tage darf man die Früchte nicht hacken, sonst verscheucht man das Kerlchen, und fort ist es mit allen Kartoffeln.

Von den Elliken erzählte ein altes Großmütterchen aus Schüttenburg:

Als eine Frau einmal abends mit der Magd Brot buk, kroch eine dicke Kröte an den Teig. Die Kröte aber war nichts anderes als ein hungriges Elliken, das sich gerne an frischem Brot laben mochte. Die Bäuerin wollte das Tier ins Feuer werfen, die Magd aber scharrte es sanft zur Erde, knetete etwas Teig zu einem Kügelchen und kullerte es zu der Kröte hinunter. Nach einem Jahre kam plötzlich eine feine Kutsche mit acht Pferden vor den Bauernhof gefahren. Das Mädchen aber wurde eingeladen, sich hineinzusetzen und mitzufahren. Als sie in den Wald gekommen waren, tat sich ein Berg auf, sie fuhren hinein, und das Mädchen trat in ein feines Haus. Da lag eine junge Mutter auf ihrem Lager, und über ihr hing an einem Seidenfaden ein großer Mühlstein. „Aber liebe Frau“, sagte das Mädchen, ihr seid ja in der allergrößten Gefahr. Der Faden kann ja gleich reißen, dann schlägt der schwere Stein Euch tot!“ „Ja, meine Tochter“, erwiderte die Frau, „siehst du, an solchem Fädchen hing vor einem Jahre mein Leben, als die Bäuerin die Kröte in den Backofen werfen wollte. Heut aber wird mein Kind getauft, und weil du mir so freundlich geholfen hast, sollst du das Fest mitfeiern.“ So nahm die Magd an dem Tauffest der Elliken teil, bei dem es sehr lustig herging; am Schluß wurde sie reich beschenkt und in der Kutsche wieder nach Hause gefahren.

14. Die Heinzelmännchen.

Mündlich aus Schüttenburg und Friedeberg.

Außer den Elliken gab es früher noch ein anderes kleines Völkchen, die „Heinzelmännchen.“ Sie waren den Menschen fleißige, stille Helfer bei der Arbeit. Nachts, wenn alles schlief, gingen sie ans Werk, bauten Häuser, nähten Röcke — kurz sie halfen heimlich überall, bis sie vertrieben wurden. Nachher sind sie bei uns bloß noch einmal gesehen worden. Eine Frau in Friedeberg saß eines Abends auf der Ofenbank, und neben ihr stand ein Sack Mehl.



Da bemerkte sie, wie die Dielen vor ihr aufgehoben wurden, wie die Heinzelmännchen hervortrippelten und den Sack von dannen schleppten. Die Frau ließ die Männlein gewähren, und als ein Jahr vergangen war, stellten sie ihr zum Dank zwei Säcke Mehl in die Stube; das war sehr fein gemahlen.

15. Kobolde.

Mündlich.

Alte Leute wissen noch von den Kobolden zu erzählen, kleinen heimlichen Hausgeistern, die, sorglich gehegt, dem Menschen vielerlei Gutes erweisen, die aber, wenn man unfreundlich gegen sie ist, nicht bloß des Nachts im Hause poltern und lärmen, sondern auch schlechte Streiche verüben.

Zu den Kobolden gehört der „schwarze Klut.“ Einen solchen besaß eine Bäuerin in Borbruch. Er berichtete ihr täglich, was die Magd im Hause tat, ob sie genascht oder gefaulenzt hatte. Als eines Abends spät das Mädchen noch einmal in die Stube kam, da saß der Klut einer schwarzen Katze ähnlich auf dem Tisch und wühlte funkelnden Auges in einem Berge Geld. Das Mädchen rief die Bauersleute und erzählte ihnen, was sie gesehen. Die aber schickten die Magd zu Bette und nahmen den Schatz an sich.

Nun war es dem Gesinde schon seit langem aufgefallen, wie schnell die Bäuerin immer das Essen fertig hatte. Kaum war sie vom Felde zurück, so standen schon für Knecht und Magd die Klöße und Backpflaumen auf dem Tisch. Der Knecht verkroch sich also eines Tages hinter den Ofen, um zu beobachten, ob alles mit rechten Dingen zuginge. Er sah, wie die Frau mit leeren Schüsseln in die Stube kam, den Tisch deckte und oben drauf den Klut setzte. Der aber fing plötzlich an zu rufen: „Er guckt, er guckt!“ Die Frau, die niemanden bemerkte, befahl ihm jedoch: „Nur zu, ans Werk!“ Und der Knecht sah, wie der Klut der Reihe nach die Schüsseln und Teller vollmachte. Da wollte freilich niemand mehr von der Wirtin etwas zu essen haben.

Der gebräuchlichste Name für einen Kobold ist „Zimf“ oder „das Zimfen.“ Dem Zimf wird von den Hausleuten heimlich in einem Lönnehen auf dem Boden ein behagliches Lager bereitet und täglich etwas Gutes zu essen gebracht. Dafür schafft er dem Hause



Geld und Brot. Wer einen Jimf hat, den wird nie hungern, dem fliegt der Reichtum zu wie dem Winterfelde die Schneeflocken. Überall wird noch von dem Jimf zu Althaferwiese erzählt. Den hegte eine junge Bäuerin ohne Wissen und Willen ihres Mannes, bis er von einer Magd in seiner Tonne gesehen und von ihr verraten wurde. Mochte nun der Mann den Jimf nicht dulden oder nicht an ihn glauben, jedenfalls war es in dem Hause nachts nicht mehr auszuhalten. Tische und Schränke tanzten, Kisten und Kasten klapperten und polterten, die Türen krachten, Geschirr und Scheiben klirrten, die Kuh gab Blut statt Milch, kurz, der Jimf trieb es so lange, bis sich, wie das Volk erzählt, der Mann ihm unterwarf.

16. Drachen.

Mündlich aus Dolgen und Neu-Dessau.

Manche Leute haben schon ein Wesen gesehen, das als großer, langer Streif mit Schwanz und Krallen durch die Lüfte flog, einen Drachen. Es heißt, daß der Teufel selber eigentlich der Drache sei; andere meinen, ein Jimf könne die Gestalt annehmen. Sicher ist, daß der Drache zu solchen Menschen zieht, die es mit dem Bösen halten. Fliegt ein blauer Drache übers Haus, so läßt er Gold fallen, ein schwarzer jedoch bringt Korn. Solch Drache ist einmal in Neu-Dessau gesehen worden, als er zu einem kinderlosen Ehepaar flog und in den Schornstein hineinkroch, ihnen Reichtum zu bringen.

17. Von untergegangenen Städten und Kirchen.

Mündlich.

Es gibt gar viele Seen in unserm Lande, in deren Tiefe Orte und Kirchen versunken sind, weil die Leute nicht fromm waren. Man kann noch heute in solchen Wassern nicht fischen, denn das Netz würde in den Türmen hängen bleiben. Wirft man einen Stein oder ein Zweipfennigstück hinein und trifft gerade eine Glocke, so hört man das Klingen, und am Johannistage zur Mittagstund' ertönt aus der Tiefe Glockengeläut. Das hat schon mancher vernommen, der sich auf den Boden legte und lauschte. An diesem und jenem See ist das Läutenhören freilich nur dem vergönnt, der



an einem Sonntag geboren wurde. In der Neujahrsnacht sieht man auf dem Grunde des finstern Teufelssees bei Woldenberg deutlich die Häuser und Kirchen und den Teufel, wie er lachend und springend rings um die ganze Stadt tanzt.

Vom Smosenssee bei Wolgast lautet die Sage. Die Bauern in Wolgast hatten immer ihre Not, weil es dort kein Wasser gab. Da kam einmal ein alter Mann ins Dorf, und als er die Klagen der Leute hörte, erbot er sich, ihnen das Wasser zu schaffen, wenn sie ihn gebührend belohnen wollten. Die Leute versprachen ihm gerne den Lohn, und siehe, schon am nächsten Morgen fanden sie das verheißene Wasser. Als der Alte nun den versprochenen Lohn begehrte, lachten sie ihn aus und gaben ihm nichts. Da wuchs das Wasser immer höher, und die Erde sank immer tiefer, bis die Kirche und endlich sogar die Turmspitze in der Tiefe verschwunden waren. So ist der Smosensf entstanden.

Anders erzählt die Sage in Mansfelde. Eine halbe Stunde östlich vom Dorfe stand einst eine Stadt, die Linde hieß. Über ihr wölbten sich die Lindenerge empor, und wo die Kirche stand, da breitete sich das Glockenfenn aus, in dessen Tiefe es am Mittag heiterer Johannistage läutet. Nachts aber begegnet dort dem einsamen Wanderer ein Reiter ohne Kopf, und aus dem Schliepenpfehl ruft es:

„Ann, Margrann,
Willst mit ze Lann? (zu Lande).
Get, Margriet,
Et is noch Tid!“

18. Der Schatz von Göhren.

Mündlich aus Göhren.

Zu Göhren am See soll einst eine alte Burg oder ein Nonnenkloster gestanden haben, und in der Erde liegt aus jener Zeit her ein verwunschener Schatz, brennendes Geld. Nun wollte ein Mann mit seiner Frau den Reichtum erwerben, drum gruben sie um die Mitternacht schweigend nach — denn wenn man spricht, versinkt der Schatz — fanden auch die Lade und hoben sie an. In ihrer Freude rief aber die Frau: „Da haben wir ihn!“ In



demselben Augenblick entchwand der Schatz ihren Händen in die Tiefe, und aus der Grube raunte eine Stimme:

„Nun kann erst Kindeskind ihn heben.“

Diese Weissagung erfüllte sich auf merkwürdige Weise. Ein Bauer, der Enkel eben jenes Mannes, hob dort die Grundmauern eines alten Bauwerks, große, starke Steine, die viele Goldstücke wert waren.

19. Papsteins Schatz.

Mündlich aus Tankow.

Tankow war einst eine Burg, ihre Wälle stehen noch heute. Zwischen den beiden Seen, wo jetzt die Lange Brücke ins Dorf führt, wurde der Zugang durch eine Zugbrücke versperrt; daneben erhebt sich noch jetzt ein besonders stattlicher Teil der alten Feste, der Wallberg. Auf dem Schlosse aber hauste das Rittergeschlecht derer von Papstein.

In der Tiefe des alten Wallberges liegt seit langen Zeiten ein Schatz vergraben, der gar schwer zu heben ist; denn um die Mitternacht, wenn man ihn suchen muß, reitet ein Reiter ohne Kopf auf seinem Schimmel um den Berg. Trotzdem haben einst Schatzgräber sich ans Werk gemacht und sind auch auf den Schatz gestoßen. Da schlugen ihnen aber, ehe sie ihn noch heben konnten, feurige Flammen aus dem Loch entgegen, Geld und Gold sanken vor ihren Augen immer tiefer, und eine Stimme aus der Grube erscholl:

„Den Schatz hebt nur ein Papsteins Kind,
Das muß haben am Kopf den Grind.“

So liegt der Reichtum noch jetzt in der Erde. Ein steinalter Mann in Tankow aber meint trotz alledem, daß jenes brennende Gold zu gewinnen sei. Wer den Schatz heben will, soll allein um Mitternacht hingehen, schweigend das Loch graben und in die Lohe ein Messer oder einen Feuerstahl werfen, dann erlöschen die Flammen, und das blanke Gold liegt vor ihm. Ohne zu sprechen und ohne sich umzuschauen muß er es ruhig heimtragen, denn bis zum Hausflur schreitet der Teufel hinter ihm, und wendet der Schatzgräber nur einmal den Kopf, so ist er verloren.



20. Ritter, Tod und Teufel.

Mündlich aus Mansfelde.

Einmal ritten zwei Edelleute aus der Gegend durch den Wald. Die Nacht war gekommen und mit ihr ein furchtbares Unwetter. Es stürmte durch die rauschenden Bäume, es krachte und brauste. Plötzlich fuhr durch die Finsternis nahe vor den Reitern ein Blitz zur Erde, und sie erblickten vorn auf dem Wege einen Karren. Die Dunkelheit umging sie wieder, da blitzte es abermals, und die beiden erkannten auf dem Karren einen schwarzen Sarg. Als ein dritter Strahl aufleuchtete, da sahen ihre Augen in unheimlicher Helligkeit Grausiges: der Teufel selber schob den Karren mit dem Sarge vor sich her, gerade auf sie zu. Der eine Ritter fürchtete sich nicht und ritt ruhig seines Weges Tod und Teufel entgegen, den andern aber übermannte Furcht und Entsetzen. Er wollte umkehren, aber wie sehr er in namenloser Angst sein Roß auch anstachelte, es ließ sich nicht zurücklenken; das Tier ging weiter, als ob es der Teufel zu sich zöge. Da, als sie unmittelbar neben dem Gefährt waren, öffnete sich plötzlich der Sarg, der Reiter stürzte vom Pferde, und über ihm schloß sich der schwarze Schrein. Der Teufel aber fuhr mit ihm in die Finsternis von dannen. Den andern Herrn jedoch, den furchtlosen, trug sein Roß unbehelligt aus dem Walde nach Hause.

21. Der Schäfer und der Teufel.

Nach Heinze, Heimatkunde des Kreises Friedeberg.

In alten Zeiten mußte der Schäfer von Hermsdorf, wenn dort seine Herde die Flur abgegrast hatte, noch das Lauchstädter Land abweiden, das seinem Herrn auch gehörte, und also jedesmal mit seinem Schäferkarren und den Schafen um den großen Hermsdorfer See herum ziehen. Das war ein stundenweiter Weg, der den Schäfer immer recht verdrießlich machte. Da sagte er einmal vor sich hin: „Ach, wenn doch eine Brücke über den See ginge, wie leicht könnte ich hinüberkommen!“ Kaum hatte er ausgeredet, als er einen fremden Mann neben sich sah. Der kündete ihm mit furchtbarem Grinsen an, er wäre der Teufel und wolle ihm in der nächsten Nacht die Brücke bauen, wenn der Schäfer ihm seine Seele zu eigen gäbe. Den Hirten überschlich ein Grauen, doch er war

2*



STRZELCE KRAJEŃSKIE
OCZAROWUJĄ!

ein schlauer Mann, ging nach kurzer Überlegung auf des Teufels Anerbieten ein und machte mit ihm aus, daß die Brücke vor dem ersten Hahnenschrei fertig sein müsse. Der Teufel, der sich freute, wieder eine Menschenseele gewonnen zu haben, nahm die Bedingung an.

Am Abend verbarg sich der Schäfer im nahen Buschwerk, um das Tun des Bösen zu beobachten. Als die Turmuhr von Hermsdorf die zwölfte Stunde ankündete, erschien plötzlich am Ufer des Sees der Teufel. Er trug eine große Schürze, aus der er Sand in den See warf; der Sand schwamm oben auf dem Wasser und wurde festes Land. Schon war die Brücke beinahe fertig, als ein Hahnenschrei ertönte. Der Teufel hielt plötzlich inne, dann verschwand er. Den Hahnenschrei aber hatte kein anderer als der Schäfer ausgestoßen, dessen Angst um sein Seelenheil immer größer geworden war. So ist des Teufels Werk eine Halbinsel geworden.

22. Die Geschwister und der Teufel.

Mündlich aus Schüttenburg.

In Schüttenburg wird erzählt, daß da einst Geschwister, Bruder und Schwester, auf einem Hofe lebten. Neben ihnen wohnte eine Bäuerin, die bekam immer soviel Butter, daß sich jeder darüber wundern mußte, denn sie hatte nur wenige Kühe. Während die Schwester einmal ihre Nachbarin besuchte, sah sie, wie die Frau, ehe sie butterte, erst rasch in einen Topf griff, der oben auf dem Kaminsims stand, und dann gab es wieder über die Maßen viel. Als nun die Bäuerin hinausging, faßte das Mädchen ebenfalls flink in den Topf, lief hinüber zum Bruder und rief: „Komm, wir wollen gleich Butter machen!“ „Es ist ja jetzt nichts da!“ sagte der Bruder. „Ach was, kratz alles zusammen!“ erwiderte die Schwester, „du wirst schon sehen.“ Und es dauerte auch nicht lange, da hatten sie einen großen Bottich bis oben an voll Butter.

Als sie sich über die reiche Menge noch freuten, trat plötzlich ein finsterner Mann mit einem großen Buch unter dem Arm in die Stube und rief: „Wie durftet ihr meine Macht gebrauchen? Jetzt müßt ihr euch mir verschreiben!“ Dabei klappte er das Buch auf und legte es auf den Tisch. Der Bruder, welcher merkte, daß ers mit dem Teufel zu tun habe, ging hinaus, indem er sagte, er wolle das Schreibzeug holen. Draußen schnitt er sich schnell in



den Finger, tauchte die Feder ins Blut, und als er wieder in der Stube war, schrieb er in das Buch: „Unser Herr Jesus Christ.“ Kaum hatte das der Teufel gelesen, als er einen Fluch ausstieß und aus der Stube flog, daß der Schornstein zerkrachte.

23. Teufel und Kaze.

Mündlich aus Friedeberg.

Der Teufel wollte einmal mit ledernen Säcken einen See ausschöpfen. Unser Herrgott, der doch mehr Macht hat als der Böse, schuf aber die Mäuse, die zerbissen die Säcke. Da machte der Teufel die Kaze, und die Mäuse liefen davon. Gott der Herr aber gab der Kaze den Schlaf, und die Mäuse konnten die Säcke während der Zeit doch entzwei nagen. So wurde des Teufels Arbeit zu nichts. Daß die Kazen keine Geschöpfe sind, kann man erkennen, wenn man im Dunkeln gegen den Strich über ihr Fell streicht. Dann knistert's und sprüht Funken.

24. Der Unhold von Mansfelde.

Mündlich aus Mansfelde.

In der Neujahrsnacht pflegten früher in Mansfelde die Knaben den Kreuzweg der Dorfstraßen zu fegen und dabei einen Spruch zu beten. Nun ging einst ein Knabe in dieser Nacht die Rauchstädter Straße hinaus in den Wald bis zum Pehliger Wege. Hier auf dem Kreuzweg wollte er einen Kreis in den Schnee fegen, denn ihm war gesagt worden, er würde unten Gold finden. Plötzlich sah er vor sich mehrere Männer sitzen, die Karten spielten. Vor Schreck vergaß er den Spruch und das Fegen; da erschien neben ihm ein unbekannter Mann mit einem Holzfuß, der führte den Knaben nach dem Kirchhof, legte ihn hin und verschwand. Der arme Knabe stand auf und rannte nach Hause. Seitdem fand sich der Unbekannte allnächtlich um elf in dem Flur des Hauses ein, wo der Knabe wohnte, und holte ihn fort. Dann gings über Baum und Strauch, über Zaun und Hecke hin und her, um Mitternacht legte der Mann das Kind immer auf den Friedhof und machte sich von dannen. Es half nichts, daß man den Knaben festband; sobald der Mann auf den Hausflur trat und den Armen



rief, er solle kommen, fielen die Stricke, sogar Ketten von selber ab, und die verschlossenen Türen öffneten sich.

Als nun eines Abends der Grausige den Knaben wieder holte, da rief ein kluger Schnitter ihm entgegen: „Heut hast du ihn noch einmal geholt, aber morgen bekommst du ihn nicht mehr!“ Am nächsten Tage ging der Knecht mit dem Jungen auf das Feld, zog drei Kreise um ihn und ließ ihn beten. Als nun der Unbekannte — es muß der Teufel gewesen sein — in der Nacht wiederkam, da hatte er seine Macht über den Knaben verloren und konnte ihn nicht mehr mitnehmen. Das Kind aber wurde sehr krank und ist nie mehr genesen.

25. Die Hexe von Schüttenburg.

Mündlich aus Schüttenburg.

In Schüttenburg lebte vor Jahren in einem Blockhause eine Hexe, die ihr Handwerk wohl verstand. Am Karfreitag und Himmelfahrtsfeste sammelte sie sich ihre Zaubermittel, Dung, Roßhaar, Hufeisen und dergleichen, oder sie ging durch die Felder und griff dreimal ins Korn und gebrauchte die Ähren. All ihre Kleider und Tücher waren ungesäumt. Den Leuten verherzte sie mit giftigen Kräutern das Vieh, von ihrem bösen Blick wurden die Schweine krank und verendeten. Nun war eine Verwandte der Hexe im Dorfe, die besonders viel von ihr zu leiden hatte; die verschrieb sich einen klugen Mann aus Filshorn, der konnte Hexen erkennen. Sie lockte ihre „Bruderfrau“ zu den andern Frauen heraus; da zeigte der Mann gleich auf das böse Weib: „Die ist!“ Kaum hatte er das gesagt, da fuhr die Hexe schreiend wie eine Wahnsinnige dreimal ums Haus, dann hinauf bis auf den obersten Boden, und ließ sich wieder herab, legte sich aufs Lager und starb. Als bald wurde ihre Zunge ganz schwarz, und als ihr Zauberbuch verbrannt ward, da gabs eine fürchtbare Lohe, daß der Ofen fast zerfrachte. Sie hat auch im Grabe keine Ruhe gefunden, sondern ist nachts umgegangen und hat ihrem Sohn, den sie nie hatte leiden mögen, die Haare gerupft.



26. Der Ritt zum Blocksberg.

Mündlich aus Schüttenburg.

Die Schüttenburger wissen so gut wie andere, daß in der Walpurgisnacht die Hexen nach dem Blocksberg reiten. Ein Knecht, der gemerkt hatte, daß auch seine Bäuerin in der Mainacht nie daheim war, und vermutete, sie begäbe sich ebenfalls nach dem Blocksberg, wollte gern wissen, was die Frau triebe und wie es dort zugehe. Er versteckte sich also abends in der Stube, und als die Stunde kam, da die Hexen aufbrechen, hörte er, wie die Bäuerin sagte: „Pferdchen, sattle dich!“ Und siehe, schon ritt sie davon. Ei, dachte der Knecht, das kannst du auch, und rief: „Pferdchen, sattle dich!“ Da saß er schon auf einem Pferderücken und ritt im Fluge durch die Lüfte zum Blocksberg. Dort führten die Hexen ihren wilden Tanz auf, und der Knecht bekam eine Trompete und blies dazu. Die Wirtin aber wunderte sich nicht wenig, ihren Hausgenossen auch dabei zu sehen. Als der Morgen graute, trennte sich der Schwarm, und auch der Knecht ritt wieder wie der Wind nach Hause. Daheim stellte er sein Pferd in eine leere Ecke des Stalles und legte seine Trompete in den Winkel. Als er aber am Morgen, nachdem er ausgeschlafen hatte, in den Stall kam, stand da ein Besenstiel statt des Pferdes, und seine Trompete war eine greuliche Katze gewesen, die noch in dem Winkel hockte.

27. Der Müller von Kupferbrück.

Mündlich aus Gurkow.

Vor mehreren Menschenaltern wohnte ein Müller in Kupferbrück, der die „Schwarzkunst“ verstand. Einst kamen bei Nacht junge Burschen in seinen Garten, Obst zu stehlen. Das merkte der Müller in seiner Stube und sprach einen unheimlichen Spruch. Allsogleich waren die Diebe an der Stelle, wo sie gerade standen, festgebannt und konnten keinen Schritt mehr tun, weder rück- noch vorwärts. Der Müller ließ sie bis kurz vor Sonnenaufgang stehen, dann ging er in den Garten, verwarnte sie und sprach einen andern Spruch, durch den sie wieder frei wurden. Hätte der Bann noch länger gedauert, daß die Sonne die Diebe beschienen hätte, so wären sie schwarz geworden.



Der Diebsseggen aber war so grauenhaft — es wurde der Böse darin angerufen — daß der Müller ihn niemandem weiter sagte und mit ins Grab genommen hat.

28. Das böse Gewissen.

Mündlich aus Wolgast.

In einem Hause in Wolgast ging nachts immer ruhelos auf dem Boden ein Geist um, daß die Leute es zuletzt nicht mehr aushalten konnten und den Pfarrer holten. Der ging im Namen Gottes hinauf und fragte die Erscheinung, was sie hier oben treibe. Der Spuk antwortete, er fände keine Ruhe im Grabe, denn er habe ein furchtbares Geheimnis mit in die Gruft genommen, und es würde nicht eher besser werden, als bis er es vom Herzen herunter hätte. Auf das Geheiß des Pfarrers beichtete er nun, er habe bei Lebzeiten einen Menschen erschlagen und ihm 100 Taler geraubt. Die habe er damals hier in dem Dofen (Dachwinkel) versteckt, und seitdem treibe es ihn immer wieder an diese Stelle. Der Pfarrer versprach ihm die Vergebung der Sünden und sagte ihm, nun solle er fürder ruhig im Grabe bleiben. Von der Nacht ab ist im Hause kein Spuk mehr wahrgenommen worden.

29. Die schwarze Taube.

Mündlich aus Friedeberg.

Als in Bugarten ein alter Mann auf dem Sterbebett lag, weisagte er, wenn er stürbe, würde eine schwarze Taube vor's Haus fliegen, der soll niemand ein Leids tun. Kaum war er tot, da kam auch das Tierchen auf den Hof geflogen und setzte sich nieder. Der Knecht aber, der ein roher Mensch war, warf die Taube mit einem Knebelstock zu Tode. Schon die nächsten Tage wurde er krank und schwach. Als er nun des Abends essen wollte und seinen Löffel nahm, sagte er: „Gebt mir doch nicht so schweres Eisen in die Hand!“ und ringsum oben an der Wand sah er schwarze Flecke, einen neben dem andern. „Sagt sie doch weg!“ rief er immer, aber niemand sah etwas. Ihn peinigte furchtbare



Angst. „Als wir mit Spinnen fertig waren und zu Bette, gingen“ erzählt ein achtzigjähriges Mütterchen, das damals noch ein Mädchen war, „da kam, wie ich es gedacht hatte: der Knecht starb noch am selbigen Abend.“

30. Der Totentanger.

Nach dem Friedeberger Kreisblatt 1895.

Im Forst an der Banztaler Straße heißt ein Winkel der Totentanger. Vor hundert Jahren, als dort ein dichtes Gehölz von jungen Bäumen stand, reiste ein Kaufmann seine Straße und hielt dort. Als er in das Gebüsch trat, sprang ein Räuber hervor und erschlug ihn, um ihm das Geld zu nehmen. Aber vergeblich durchsuchte er alle Taschen des Toten; denn der Kaufmann hatte zuvor die Geldkassette seinem Jungen gegeben, der auf der Straße warten sollte und während der graufigen Tat davon gerannt war. Seitdem liegt immer an der Mordstelle ein Reisigbündel, und alljährlich wird es am Tage der Untat erneuert. Förster haben sich schon auf die Lauer gelegt, um zu sehen, wer das Reisig dort aufhäuft, aber sie bemerkten niemanden, und am Morgen lag es da, von unbekannter Hand rätselhaft herbeigeschleppt, wieder frisch zusammengepackt, an der schaurigen Stätte.

31. Die Pest vor Göhren.

Mündlich aus Göhren.

Die Leutepest ging durchs Land, und überall starben die Menschen. Da sie nun auch Göhren bedrohte, stand der Schmied vom Dorfe auf, nahm ein großes seidenes Tuch, und als die Pest kam, trat er ihr entgegen und umhüllte sie schnell. Dann trug er sie an den Kreuzweg neben der alten Straße, die nach Marienwalde führt, und begrub sie dort samt dem Tuche, sodas sie Göhren nichts antun konnte. Das Pestgrab aber — so heißt bis auf den heutigen Tag jene Stätte — durfte hinfort nicht vom Pflug noch vom Spaten berührt werden, damit nicht die Pest auferstünde und das Dorf heimsuchte.



32. Die Gründung von Mansfelde.

Mündlich aus Mansfelde.

Als Mansfelde erbaut werden sollte, da wünschten die Leute, daß ihr Dorf von Krankheiten und Seuchen verschont bliebe. Daher nahmen sie zwei junge Stiere, banden sie vor den Pflug und zogen rings um den Bereich des künftigen Dorfes eine Furche. So ist es gekommen, daß Mansfelde bis auf den heutigen Tag weder von der Pest noch von andern bösen Krankheiten jemals heimgesucht worden ist.

33. Der Siebenstern.

Mündlich aus Friedeberg.

Ein Mann hatte sieben Kinder, und weil er arm und schlecht war, führte er sie in den Wald und sagte: „Nun wartet, bis der Kuckuck schreit!“ Die Kinder aber warteten vergeblich und mußten Hungers sterben. Da nahm der liebe Gott ihre Seelen zu sich, und sie wurden sieben lichte Sternlein. Der Kuckuck aber kann seitdem nie schreien, wenn der Siebenstern am Himmel steht.

„Der Kuckuck und der Siebenstern,
Die sehen sich nicht gern.“

34. Wie Friedeberg evangelisch wurde.

Nach dem Microcronicon Marchicum.

Als die Friedeberger Lust hatten zu Luthers neuer Lehre, kam eine schreckliche Seuche, der „Englische Schweiß“, auf der Wanderung durch Deutschland in unsere Stadt. Wen die Krankheit befiel, der schlief 24 Stunden und wachte gewöhnlich darüber nicht wieder auf. Der Pfarrer gab jenen Leuten Schuld, die durch ihren Abfall vom alten Glauben Gottes Zorn herausbeschworen hätten, und verkündete, wenn sie in der römischen Kirche blieben, würde die Seuche aufhören; am folgenden Morgen werde er eine Prozession halten und dadurch die Seuche hinaustreiben. Aber was geschah? Des Morgens war der Pfarrer tot. Die Leute erkannten den Finger Gottes, und Luthers Lehre breitete sich in der Stadt aus.



25. Der Kirchenleuchter zu Friedeberg.

Mündlich aus Friedeberg.

In der Kirche zu Friedeberg hängt an schwerer, eiserner Kette ein merkwürdiger Kronleuchter, das Geweih eines Bierzehners, dessen Stangen durch einen starken Eisenreif zusammengehalten werden. Der Leuchter muß wohl von frommen Schmieden gestiftet worden sein, denn vorn haben sie ihr Innungswappen mit der Jahreszahl 1586 angeietet und ringsum zwischen den kleinen Namenschildern mit den Lichthaltern kunstvoll getriebene Lilien befestigt. Von diesem Leuchter geht folgende Sage.

In alten Zeiten, als die Stadt noch rings von dichten Wäldern umgeben war und viel Getier da hauste, kam das Wild oft bis an die Mauern. Eines Tages, als draußen auf den Wildbahnen Jäger eine Haß hielten, lief ein fliehender Hirsch in seiner Not durchs Tor, durch die Straßen und Gassen in die offen stehende Kirche. Im Gotteshause wurde gerade Hochzeit gefeiert. Ein junger Schmiedemeister führte sein Lieb zum Traualtar, und ringsum standen die Eltern, die Freunde und schmucken Brautjungfern. Da erklang durch die Hallen ein tiefes Nützen und Schnaufen. Alle wandten sich um, und als sie den mächtigen Hirsch gerade auf die Versammlung loslaufen sahen, fuhren sie schreiend auseinander. Einer aber behielt seine Ruhe: der handfeste Bräutigam ging sichern Schrittes auf das Tier zu, packte es herzhast an den Stangen und drückte es mit aller Kraft zu Boden. Die herbeieilenden Freunde halfen ihm den ungebetenen Hochzeitsgast vollends überwältigen. Das Geweih des stattlichen Wildes arbeitete der ehrsame Meister mit vieler Kunst zur Erinnerung an das seltsame Ereignis in einen Kronleuchter um und widmete ihn dem Herrn zu Ehren und der Kirche zur Zierde.

36. Drei Friedeberger Bau sagen.

1. Im Fangturm am Neuen Tor ist Herenasche eingemauert. In dem Turme sitzen seit alten Zeiten schwarze Männer, die nachts lärmten und Vorübergehende erschrecken und verfolgen.

2. Das Mühlentor und das alte, nun schon längst abgetragene Landsberger Außentor waren früher zugemauert. Das soll folgenden Grund gehabt haben. Während der Markgraf



Ludwig vom Falschen Waldemar bedrängt wurde, stellte sich auch Friedeberg auf Waldemars Seite. Als Ludwig aber seiner Gegner Herr wurde, da ließ er wie in andern ungetreuen Städten auch hier zum Zeichen des Schimpfes die Tore zumauern und in das Mauerwerk des Mühlentors aus andersfarbigen Steinen ein lateinisches W einfügen, damit noch in späten Zeiten die Schande erkannt werde, daß durch dieses Tor einst Waldemar seinen Einzug gehalten habe.

3. Die Mönche sollen sich von ihrem Kloster — Butschkes Hof — einen Gang unter der Erde gebaut haben, der schräg unter dem Markte weg nach einer kleinen Kapelle an der Ecke der Westum- und Richtstraße führte. Auf dem alten Klosterhof erscheint nachts, wenn alles schläft, eine schlohweiße Frau; man hört sie mit Geschirr und Gerät klappern und mit Wasser plätschern.

37. Der Kloftergang von Marienwalde.

Aus Regenthin.

Als in Marienwalde noch die Mönche wohnten, führte ein unterirdischer Gang von der Kirche nach dem Dorf Klosterfelde. Schon längst aber wollte kein Mensch mehr das uralte, schaurige Gemäuer betreten, aus Furcht, in der Tiefe umzukommen. Da wurde einem Manne, der wegen schweren Verbrechens zum Tode verurteilt war, Gnade versprochen, wenn er sich entschlosse, den Gang zu erforschen. Der arme Sünder war froh, daß ihm noch ein Weg blieb, sein Leben zu retten, und er stieg mit einem Lichte hinab in das dunkle Gewölbe. Als er schon eine lange Strecke in der Tiefe gewandert war, bemerkte er von ferne zwei Hunde, die mit großen, feurigen Augen vor einer eisernen Thür Wache zu halten schienen. Er fürchtete, sie würden ihn verschlingen, behutsam näherte er sich ihnen; aber sie rührten sich nicht und ließen ihn ungehindert vorbeigehen. Als er an der eisernen Thür gepocht hatte und sich niemand meldete, drängte er mit aller Macht dagegen, und mit einem Krach sprang sie auf. Da gewahrte er zwei riesige Männer, die vor einem großen Haufen Goldes saßen. Mit finstern, grimmigen Mienen fragten sie ihn, wie er sich erdreisten könne, diesen Ort zu betreten, und was er hier wolle; er müsse sogleich



des Todes sterben. Der arme Sünder antwortete ihnen, er sei zum Tode verurteilt worden, und sein letztes Stündlein hätte geschlagen, wenn er nicht den Gang erforschen würde. Da schenkten ihm die beiden das Leben, fügten aber hinzu, nie dürfe er diesen Ort wieder betreten, das wäre sein sicherer Tod. Sie gaben ihm darauf goldene Abendmahlsgeräte, Kelch und Patene, mit der Weisung, diese den Klosterleuten zu überbringen. „Wenn aber die Mönche“, versetzten sie, „nicht acht geben, so werden ihnen die Geräte wieder gestohlen, und das Kloster wird bald von einem schweren Unheil heimgesucht werden.“ Der Mann gelangte glücklich wieder aus dem Gange heraus, übergab den Mönchen den Schatz und richtete ihnen den Auftrag aus. Ihm wurde das Leben geschenkt. Die Geräte aber sind bald darauf doch gestohlen worden, und noch in demselben Jahre äscherte eine Feuersbrunst einen großen Teil des Klosters ein.

38. Folg altem Brauch!

Mündlich aus Göhren.

In unserer Gegend lebte früher die schöne Sitte, daß des Sonnabends der Bauer keinen Dung aufs Feld fuhr. Das geschah wohl, damit am Tage des Herrn die Fluren nicht voll häßlichen Gestankes wären. Gar strenge folgte jeder dem alten Brauch, und wer am Freitag schon aufgeladen hatte und dann doch nicht mehr zum Ausfahren kam, der lud noch am späten Abend die Fuhre wieder ab, auch wenn er am folgenden Morgen den Wagen nicht anderweit nötig gebrauchte.

Ein junger Bauer in Göhren spottete über den alten Glauben, und als der Sonnabend kam, da lud er seinen Wagen recht voll bis oben an, spannte seine beiden stattlichen Pferde vor und das junge dazu, und „Hüh!“ fuhr er lachend durchs Dorf. Am See aber scheute plötzlich das Fohlen, die Pferde wurden wild, rasten mit dem Wagen ins tiefe Wasser und ertranken alle drei. Das Zeichen ließen sich alle zur Warnung dienen, die ebenfalls mit dem alten Brauch brechen wollten, und erst in dieser neuen Zeit ist auch das anders geworden.



39. Das Patengeschenk des Alten Fritz.

Mündlich aus Lauchstädt.

Der Herr von Brand, der ein guter Freund vom Alten Fritz war, wollte gerade seinen Sohn taufen, als der König durch Lauchstädt kam. Dieser wurde daher gebeten, Gevatter zu sein, nahm auch die Patenstelle an und fragte: „Was soll ich denn Seinem Sohn für ein Patengeschenk machen?“ „Ach, Majestät“, erwiderte der Herr von Brand, „hinter meinem Hofe liegt ein alter Paddenpfuhl, wenn er den kriegen könnte!“ „Na, wenns weiter nichts ist, den soll er haben“, erklärte der König. Nach dem Tauffest trat der Alte Fritz aus dem Schlosse und wollte sich den Paddenpfuhl einmal ansehen. Als er die weite Seefläche vor sich schimmern sah, rief er aus: „Nie werde ich etwas zum zweiten Male verschenken, bevor ich das Geschenk gesehen habe.“ Der Hermsdorfer See aber verblieb den Herren von Brand bis auf den heutigen Tag.

40. Von toten Reitern.

Mündlich aus Dolgen und Tankow.

Der alte Hauptmann von Brand war, wie erzählt wird, ein harter und strenger Mann. Als er starb, da wünschte er, daß man ihn auf dem Kirchhof begrabe und nicht im gemauerten Gewölbe. Aber die Söhne erfüllten seinen letzten Wunsch nicht. Nun ging eines Nachts — es war Mondenschein, und überall lag blanker Schnee — der Schulze von Wuzig nach Woldenberg. Mit einem Male kam der tote Hauptmann zu Pferde auf ihn zugeritten, immer näher, und sah ihm scharf ins Auge. Aber sagen konnte er nichts; er ritt aufs Feld hin und verschwand. Der Schulze erzählte die wunderbare Begegnung dem Domherrn von Brand und bat ihn, er möchte doch den Leichnam aus dem Gewölbe bringen und ihn in ein Grab legen, sonst fände der Reiter keine Ruhe. Aber der Domherr tat das nicht, und seitdem mußten sich die Leute von Wuzig nachts immer vor dem toten Reiter fürchten.

Als nun der Domherr auch zu seinen Vätern versammelt wurde — er ist als Domherr im Dom zu Berlin gestorben — da wurde er in dem Gewölbe im Tankower Park beigesezt und konnte nun ebenfalls keine Ruhe finden. Allnächtlich um Mitternacht



ritt er durch den Park und suchte jemanden, der ihm die Uhr aufzöge. Vierhundert Taler wollte er dem geben. Aber es war so unheimlich unter den Bäumen und Büschen, — selbst die Hunde hatten Angst — daß sich niemand das Geld zu verdienen getraute.

41. Der Lubiather Pilz.

Nach Heinze, Heimatkunde des Kreises Friedeberg.

Als Wolf, Fuchs und Bär noch in der Umgegend von Lubiath hausten, ritt ein polnischer Edelmann in seinen Wäldern zur Jagd. Gegen Sonnenuntergang stieß er auf einen gewaltigen Bären, den er so eifrig über Berg und Tal, durch Sumpf und Sand verfolgte, daß es darüber dunkel wurde und der Jäger die Richtung verlor. Drei Tage lang irrte er ohne Nahrung umher. Immer grimmiger plagte ihn der Hunger. Er betete zu allen seinen Göttern, aber keiner half ihm. Da entsann er sich des Christengottes, von dem ihm ein fahrender Händler erzählt hatte. In seiner Not betete er zum wahren Gott, und siehe, kaum war das Gebet verklungen, so sah er vor sich einen riesigen Pilz, dessen Stil wohl 25 Fuß dick war. Er brach ein Stück los, aß es und fühlte sich wunderbar gestärkt. Nun ritt er vier Tage lang, bis er wieder zu den Seinen kam, und erzählte ihnen von dem wunderbaren Erlebnis. Da wanderten viele Leute zu jenem Pilz und sättigten sich ebenfalls reichlich von seinem Fleische, und weil er so groß war, beschloßen sie an jenem gesegneten Orte zu bleiben und nannten ihn Lubiath, d. h. Pilz. Sie bauten Häuser und wurden aus Dankbarkeit Christen, denn den ganzen Sommer hindurch bot ihnen das Gewächs Nahrung. Als der Winter kam, wollten sie sich mit Vorrat versorgen, hieben den Pilz ab und verteilten ihn unter sich. Drei Tage arbeitete man daran, ihn zu bergen. Die Geschichte von dem großen Pilz hatte sich in der ganzen Umgegend herumgesprochen, und als man nun hörte, daß er gefällt werden sollte, da eilten viele Umwohner hin, auch ein Stück zu erhaschen. Der Schmied von Gottschimm, der Hammerlinger, soll vierzehn Fuhren Späne weggefahren und jahrelang mit Weib und Kind davon gelebt haben. Der abgehauene Pilz aber wuchs nicht wieder.



42. Die Entstehung der Friedeberger Seen.

Mündlich aus Friedeberg.

Sinst kam ein Gaukler nach Friedeberg und wettete mit den Bürgern, er wolle auf einem Seil über den See gehen und dabei einen Brei kochen. Der Hintersee, der Postmeister- und Obersee bildeten aber damals noch ein einziges langes und gleichmäßig breites Gewässer. Es wurde nun hoch über die ganze Fläche ein langes Seil gespannt, und der Gaukler ging in der Tat droben entlang und bereitete unterwegs seinen Brei. Aber beim Kochen lief der schöne Brei rechts und links über, fiel hinunter und verwandelte sich dort in festes Land. So wurde die Wasserfläche an einigen Stellen verengert und bildet seitdem drei Seen.



II. Bräuche.

1. Jahreszeiten.

Neujahrsnacht.

1. Am Neujahrheiligabend soll man mit dem Stroh, auf dem der Kuchen gebacken ist, die Obstbäume beschenken und sie umwickeln, dann bringen sie zum Dank reichlich Frucht. (Schüttenburg).
2. Man soll bei Beginn des Jahres die Pflaumenbäume schütteln und darauf hören, aus welcher Richtung zuerst ein Hund bellt. Von dort kommt der Freier. (Schüttenburg).
3. Mädchen sollen allein in der Neujahrsnacht waschen und sprechen:
„Wer mein Allerliebster will sein,
Bring mir die Seife zum Waschen herein!“ (Schüttenburg).
4. Wer ein Licht in den Ofen stellt, kann darin seinen Liebsten sehen. (Schüttenburg).
5. Um Mitternacht setzt man Salz- und Sandhäufchen mit dem Fingerhut auf den Tisch. Wessen am Morgen umgefallen, der stirbt noch im neuen Jahre. (Mansfelde u. a.)
6. Man wirft Schuhe über den Kopf. Wessen Spitze nach außen weist, der geht im neuen Jahre aus dem Hause, auf Wanderschaft oder zur eigenen Hochzeit. (Mansfelde u. a.)
7. Beim Glockenschlag zwölf geht man dreimal schweigend um sein Haus. Beim dritten Gange blickt man zum Fenster hinein, und wen man im Bette sieht, der wird krank. Steht aber ein Sarg in der Stube, so muß in dem Jahre noch einer sterben. (Dolgen).
8. Um 12 geht man dreimal um die Kirche und sieht jedesmal durchs Schlüßelloch. Das erste Mal gewahrt man eine Kindtaufe, das zweite Mal eine Hochzeit, zuletzt eine Bahre. (Friedeberg.)



Die Zwölften.

1. Während der heiligen zwölf Nächte, der Zwölften, wird nicht gesponnen, sondern es werden Federn gerupft.
2. Die Schäfer dürfen nicht stricken, da die Herde sonst Ungeziefer bekommt.
3. Wer in den Zwölften Hülsenfrüchte kocht, erkrankt an bösen Geschwüren.
4. Wer Asche oder Dung austreut, den befällt Ungeziefer.
5. Läßt man die Leine auf dem Boden hängen, so erhängt sich jemand.
„Wird die Leine bekleidet (mit Wäsche), wird auch die Bahre bekleidet.“
Allgemein.
6. Während der Zwölften unterblieb in Friedeberg das tägliche Abendgeläut.

Fastnacht.

Am Fastnachtsabend gehen die Kinder in die Häuser und erbitten Gaben, die sie auf einen Stock aufstecken. Dieser hat die Form eines Spießes oder Schwertes. Ihre Sprüche lauten:

Fastlobend, Fastlobend is hier!
 Zweek Dreier to Bier!
 Steckche Speck, Steckche Speck,
 Da goh ik gleich wedder wech.
 In de Ferschte
 Henge de Brotwerschte.
 De kleene lot hänge,
 De grote giv mi!
 Schnid rum, schnid rum!*)
 Schnid di nich in de Dum!

Altenfließ.

Heut ist die schöne Fastlabendzeit.
 Schneid' ein Stück aus der Schweineseit!
 Ein paar Eier,
 Ein paar Dreier,
 Ein Stückchen Speck,

*) rum = reichlich.



Dann geh ich gleich wieder weg!
 Hoch in den Firsten
 Da hängen drei Würste.
 Die längste sei mein,
 Die kürz'ste d'm Herrn sein!
 Schneiden Sie raum,*)
 Schneiden Sie raum!
 Schneiden's nicht in den Daum'!

Friedeberg.

Fastlabend, Fastlabend,
 Du weißer Schimmel!
 Wer mir was gibt,
 Der kommt in den Himmel.
 Wer mir nichts gibt,
 Der kommt in die Höl!
 Hol ihn der Teibel mit der Eiserkell'!

Friedeberg.

An Mariä Verkündigung (25. März) soll man Erbsen und Leinsamen säen; er wird nicht erfrieren und gedeiht gut.

Karfreitag. Am Karfreitag vor Sonnenaufgang soll man, ohne sich unterwegs umzuschauen, schweigend fließendes Wasser schöpfen. Das „Stillwasser“ ist gut für die Augen und bleibt frisch. Die Sonne verbrennt den nicht, der sich damit wäscht. Karfreitag soll man buttern, die Butter bleibt immer gut.

Ostern. Wenn die Oster Sonne aufgeht, sieht man ein Lämmchen in der Sonne tanzen, das freut sich über die Auferstehung des Herrn. — Osterwasser wird überall noch geschöpft. — Die Kinder gehen mit Birkenruten in den Häusern um und fordern eine Gabe, indem sie sagen: „Stiep, stiep, Ostereier! Stiep, stiep, Ostereier!“

Maiacht. Da die Hexen durchs Land zum Blocksberg reiten, schützt man sich vor ihnen. Wie groß die Furcht vor ihnen ist, dafür ein Beispiel aus der nächsten Nachbarschaft unseres Gebietes. Ein alter Bauer in Mandelkow schließt in dieser Nacht alle Tore und Türen noch besonders mit eisernen Ketten, für die

*) raum = reichlich.



er eigens Haken eingeschlagen hat. Vor die Fenster hängt er schwarze Kreuze, damit die Hexen seinem Hause fernbleiben. Das Bemalen der Türen mit drei Kreidekreuzen — früher eine wichtige Handlung — lebt nur noch als Kinderunfug.

Johannistag. Im Johannistage lebt das alte Fest der Sommer Sonnenwende weiter. Daher erklärt es sich, daß gerade die Mittagstunde, an der die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, die Zeit der wunderbaren Erscheinungen ist. Erwähnt wurde schon das Glockengeläut in den Seen und unter der Erde. In Friedrichsdorf hört man es um diese Stunde hämmern. Als man einst nachgrub, erklang der Hammer in noch größerer Tiefe. Am Fuchsberg bei Schönrade graben unten in der Mergelgrube mittags zwei Unglückliche, die vor Zeiten dort verschüttet wurden und ihren Tod fanden. Die Seejungfern erscheinen an dem Tage.

Alte Leute pflücken am Johannistage noch mancherlei heilsame Kräuter.

Erntezeit. Die Erntearbeit wird in Mansfelde und andern Dörfern noch jetzt mit Gottesdienst begonnen. Die Gemeinde versammelt sich früh um fünf Uhr im Arbeitskittel und Werktagskleid mit Sense und Harke in der Kirche, um die Arbeit segnen zu lassen. Während der Ernte wird der Gutsherr von den Schnittfrauen in der Regel am Anfang einmal gebunden.

Bindesprüche.

1. Heut ist der Tag,
Daß ich den Herrn binden mag
In diesem Feld,
Nicht um das Geld,
Sondern um die Ehr!
Vielleicht geschieht's in diesem Jahr nicht mehr.
Ich tue Sie binden mit lieblicher Freundlichkeit
Zu Ihrer besten Gesundheit.
Sie möchten's auch nicht übelnehmen,
Daß ich bin so frei gewesen
Und bind' das schlechte Band
Um Ihre zarte Hand.



2. Ich habe vernommen,
 Daß der Herr . . . gekommen.
 Ich will ihn binden
 Mit lieblichen Dingen,
 Mit schönen Sachen,
 Viel Komplimente kann ich nicht machen.
 Ist auch das Band nur schlecht,
 So ist der Wunsch doch recht.
 Das Band das will gelöst sein
 Mit Biergeld oder Brantwein.

3. Ich hab' es vernommen
 Daß der Herr . . . ist gekommen.
 Ich werde Sie binden
 Mit meinem Band
 Um Ihre feine rechte Hand.
 Sie werden darüber nicht böse sein:
 Es werden ja keine zehn Taler sein!
 Wir werden uns bedanken
 Sehr hübsch und recht fein
 Und wir werden hernach
 Recht fleißig sein.

Aus den letzten Ähren binden die Schnitterinnen einen Strohmann und schmücken ihn mit Gräsern, Blumen und Tannengrün. Dazu winden sie eine stattliche Krone aus Feldblumen und hängen lange, schöne Bänder daran. Mit Jubel und Gesang fährt der letzte Erntewagen heim. Auf dem Hofe sammelt sich alles Gesinde um den Bauer und die Bäuerin; nachdem sich der Herr hingesezt hat, hält ein Mädchen oder eine Frau die Krone über ihn und spricht den Kronenspruch:

Guten Tag, ihr Herren alle!
 Ich habe zu grüßen Herrn und Frau
 Und alle die hier sind im Haus.
 Wir bringen mit Musik und Tanz
 In . . . den Erntekranz.
 Er ist nicht von Disteln und Dorn,
 Er ist von lauter Winterkorn,
 Wovon man backt das liebe Brot,



Das gibt und segne der liebe Gott.
 Hätt' unser Herr mehr gesät,
 So hätten wir Männer mehr gemäht
 Und wir Mädchen mehr gebunden.
 Wir haben aber doch die Fülle gefunden,
 So manch Gerispel,
 So manch Geraspel!
 So viel hundert Taler in unserm Herrn sein'm Kasten!
 Wir haben gehackt auf dem Feld,
 Daß die Steine so klappern,
 Und wir wollen wünschen,
 Daß die Musikanten blasen,
 Daß die Dielen so knacken.
 Eine Tonne mit zwölf Bändern!
 So haben wir unsern Ault vollendet.

Darnach kommt eine andere Magd und bringt den Aulten:

Jetzt kommt der liebe Ault,
 Auf dem Felde kann ich mich nicht länger halten.
 Keine Schuhe habe ich nicht,
 Keine Strümpfe auch nicht,
 Und erfrieren mag ich nicht.
 Darum habe ich mich kurz bedacht
 Und habe mich nach Herrn . . . Hause gemacht.
 Die Kränze sind gewunden,
 Die Garben sind gebunden,
 Die Garben liegen im Taß*) wie Schöf.**)
 Wie manches Ar,
 Wie manch gut Jahr,
 Wie manchen Riß,
 Wie manchen Wisch!
 Wir wünschen unserm Herrn einen goldenen Tisch,
 Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch
 Und in der Mitte ein Gläschen mit römischem Wein,
 Das soll unserm Herrn zur Gesundheit sein!
 Wir wünschen unserm Herrn einen goldenen Stuhl,

*) Die Teile der Scheune rechts und links der Tenne.

***) Fest zusammen gebundenes Stroh, z. B. um die Garben herum.



Worauf er kann im Himmel ruhn.
 Wir wünschen unserm Herrn ein langes Leben!
 Er möchte von Herzen die Freude uns geben!
 Hoch lebe unser Herr und Frau!

Am Abend geht es dann bei dem vom Herrn gespendeten
 Freitrunke fröhlich zu.

Ist die ganze Ernte beendet, so erhält das Gesinde die Austköst,
 ein reiches Mahl, zu dem oftmals ein Schwein geschlachtet wird.

24. Aug. Am Bartholomäustage soll man keine Kartoffeln
 hacken. Schüttenburg.

21. Dezemb. Der „lange Abend“ oder die „lange Nacht“
 drei Tage vor Weihnachten — die Winter Sonnenwende — wurde
 früher als ein besonders frohes Fest gefeiert. An dem Tage ging
 es in den Spinnstuben lustig zu. Es wurde Kuchen gebacken,
 Musik gemacht, gesungen, getanzt, auf die Straße gezogen und
 allerlei Spaß gemacht.

2. Wochentage und Tageszeiten.

Sonntags soll man nicht vom Krankenlager aufstehen. — Will
 ein Mädchen seinen Freier sehen, so soll es Freitag nach Sonnen-
 untergang kein Wort mehr sprechen und nur beim Zubettegehen in
 der Stille sagen:

Ich steige mit dem linken Fuß
 In des Bettes tiefsten Grund.
 Wer mein Liebster will sein,
 Soll mir im Traum erschein'n. (Schüttenburg.)

Freitag ist Unglückstag. Man soll an dem Tage kein wichtiges
 Werk beginnen, keine Reise antreten, nichts verborgen.

Wenn Mittags die Seelglocke (Totenglocke) läutet, legt der
 Bauer mit den Seinen die Gabel fort und ißt nicht weiter. Wer
 sich an den Brauch nicht kehrt, bekommt schwarze Zähne.

Nach Sonnenuntergang soll man Raken nichts zuleide tun,
 keine Asche mehr aus dem Herde nehmen, keinen Rehrich mehr
 ausschütten und vorher die Wäsche der kleinen Kinder von der
 Trockenleine nehmen. (Mansfelde u. a.)



3. Wetter und Gestirne.

Erhebt sich ein starker Sturm, so hat sich jemand erhängt. „Lobt die Luft“, fragt J. Grimm, „weil sie den Selbstmörder nicht duldet?“

Von einem heraufziehenden Gewitter sagt man in Friedeberg: „Es blüht.“

Fliegt eine Sternschnuppe über den Nachthimmel, heißt es: „Da reitet er.“ Ist der Nachtjäger gemeint? Andere glauben, daß dann wieder eine Seele zum Himmel fahre; denn jeder Stern droben bedeutet eine Menschenseele. Vgl. Nr. 33.

4. Hochzeit, Ehe, Tod.

Wer Ragen gut pflegt, hat Glück in der Ehe.

Wer von den Brautleuten zuerst beim Hochzeitszug seinen Fuß in die Kirche setzt, wird in der Ehe die Gewalt haben.

Will die Braut die Herrschaft im künftigen Haushalt gewinnen, so legt sie Kümmel und Dill in den rechten Schuh, tritt während der Trauung ihrem Mann auf den Fuß und denkt dabei:

Ich hab' in meinem Schuh Kümmel und Dill,
Wenn ich rede, dann schweigst du still. (Schüttenburg.)

Bei dem Hochzeitstanz zieht die Braut über ihren Schuh noch einen größeren; während des Tanzes suchen die jungen Burschen mit dem Bräutigam wie die Mädchen, ihr den Schuh ausziehen. Gelingt es den Burschen, so bezahlen die Mädchen die Musik, gelingt es den Mädchen, so zahlen die Burschen. Um zwölf Uhr wird der Braut von den Freundinnen der Kranz abgenommen, der Schleier zerrissen und ihr eine Haube aufgesetzt. Das Fest währt bis zum Morgengrauen; nach kurzen Ruhestunden bringen die Musikanten den Vermählten ein Ständchen, und diese ziehen nun mit der Musik durchs ganze Dorf und holen nach und nach alle Hochzeitsgäste ab, um das Fest fortzusetzen. (Buchwerder.)

In Mansfelde ist es üblich, daß der Bräutigam mit einem Riffen unterm Arm durch den Saal tanzt und auf dem Riffen vor seiner Braut niederkniet. Nachdem er von ihr einen Kuß empfangen, tanzen beide zusammen. Dann tanzt die Braut allein mit dem



Kissen bis zu einem Herrn, empfängt von ihm einen Kuß und tanzt mit ihm. Dann tanzt der Bursch mit dem Kissen zu einem Mädchen u. s. f. Ferner ist an dem Tage der Korbтанц üblich. Mitten im Tanzsaale sitzt auf einem Stuhle die Braut mit einem Marktkorb unter dem Arm. Der Bräutigam fordert sie zum Tanze auf, bringt aber zugleich noch einen Tänzer mit, der sich nach der Braut auf den Stuhl setzt. Dann fordert die Braut, die ein junges Mädchen mit heranzuführt, den Sitzenden zum Tanze auf, und das Mädchen nimmt Platz. So wechselt auf dem Stuhl immer Bursch und Mädchen.

God. Ist der Bauer gestorben, so stößt der Knecht die Pferde, das Vieh und die Bienen an und spricht: „Dein Herr ist gestorben.“ Die Türen werden alle sogleich hinter dem Sarge sorglich geschlossen.
(Braunsfelde.)

5. Zaubersprüche und Zaubermittel.

Die nachfolgenden Sprüche erhalten alle den Zusatz: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Aber kein Amen. Sollen die Sprüche wirksam sein, muß sie der Mann einer Frau, die Frau einem Manne weiter sagen.

1. Blutsegen, um Blut zu stillen.

Dort an jenem Bach steht ein Rosenbaum,
Der blüht und blüht auch nicht.
So tue dieses Blut auch!

Friedeberg.

2. Gegen bösen Blick.

Zwei böse Augen haben dich vorgesehen,
Zwei gute Augen sehen dich nach!

Friedeberg.

3. Gegen die Rose.

Ich ging über Land,
Ich ging über Sand,
Drei Rosen hatt' ich in meiner Hand.
Die eine verlor ich,
Die andre versank,
Die dritte (dreimal über Kreuz pusten).

Friedeberg.



4. Wenn sich Vieh verfangen.

Hest du di verfange im Wota,
So help di der himmlische Vota!
Hest du di verfange im Futta,
So help di die himmlische Mutta!
Hest du di verfange im Wind,
Denn help di dat himmlische Kind!

(Dreimal mit der flachen Hand überstreichen.)
Friedeberg.

5. Gegen Ratten und Mäuse.

Will man aus einer Scheune Ratten vertreiben, so stellt man in die Ecken je drei oder fünf Garben — auf jeden Fall eine ungerade Zahl — von der ersten Fuhre auf. Dabei sagt man:

„Ratten, Mäuse und Ragen,
Freßt ihr das, so müßt ihr plagen.“

Diese Garben fressen die Ratten vollständig auf und sterben davon. Vom Weizen streicht man drei Hände voll ab und streut sie mit demselben Spruch auf die Tenne. Wenn die Tiere die Körner vertilgt haben, beißen sie sich gegenseitig tot.

Mansfelde.

6. Gegen rote Flecke.

Wer rote Flecke auf der Haut hat, legt ein rotes Seidenbändchen darüber und hängt's an einen Baum. Wenn die Sonne das Band gebleicht hat, sind auch die Flecke geschwunden.

Friedeberg.

7. Gegen Feuersbrunst.

Um ein Feuer auf seinen Herd zu beschränken, soll ein Reiter, womöglich ein Schimmelreiter, dreimal um den Brand jagen und dabei den Feuersegen beten:

„Feuer, zieh dich in den Brand
Aber nicht in den Sand!
Zurück!“

Im Namen usw.

Dann aber muß er so schnell wie möglich ins Wasser sprengen, denn die Flamme, in welcher der Böse ist, schießt hinter ihm her gleich einem Pferdeschweif, und reitet er nicht flink und taucht er nicht ganz unter, so ist er verloren.

Behlitz, Wugarten u. a.



8. Reichtum gewinnen.

Wer reich werden will, gehe vor Sonnenaufgang nach dem Kirchhof, beiße dort einem lebendigen Maulwurf die Pfote ab und verwahre sie gut. (Noch 1896 in Friedeberg tatsächlich vorgekommen.)

9. Gegen bösen Blick.

Falsche Augen haben dich gesehen,
Ein böses Herz hat deiner gedacht.
Gott behüte dich und gebe dir Stärke!

Von einer 86 jährigen Greisin in Büßow.

10. Gegen Brandwunden.

Hast dich verbrannt!
Der Sinn liegt im Sand!
Heil auswendig
So inwendig!

Friedeberg.

11. Gegen Gicht.

Freitags bei abnehmendem Mond zu sprechen.

Heut ist Freitag.
Da kam der Judenrichter und sprach:
„Jesus, du bist gichtig!“
Jesus sprach:
„Ich bin nicht gichtig.
Wer diese Worte spricht,
Der wird nimmermehr gichtig werden.
Er mag haben die hinkende,
Er mag haben die stinkende,
Er mag haben die reißende,
Er mag haben die stechende,
Er mag haben die brechende.“
So sprach der Mann,
Der am Kreuze sein Ende nahm.

Von einer 80 jährigen Friedeburgerin.

12. Gegen Gicht.

Der Kranke geht an drei Morgen hintereinander vor Sonnenaufgang hinaus zu einer kleinen Fichte, schüttelt sie und spricht:

Guten Morgen, Fichte!
Ich bring' dir siebenundsiebziglei Gichte.



Der erste Vogel, der darüber fliegt,
Der nimmt sie mit und kriegt sie.

Friedeberg.

13. Gegen Flechten.

Lieber Mond, ich bet' dich an:
Was ich streiche, das vergehe!
Den Mond, den ich ansehe,
Der bestehe!

Dabei dreimal mit einer Stecknadel hinüberstreichen und dann diese verbergen, daß sie der Mond nicht mehr sieht.

Gurfow.

14. Gegen Zahnweh.

Bei Mondenschein zu sprechen.
Du treuer Mond, du getreues Licht
Für die Zähne und für die Sicht,
Für die armen Würmelein,
Die in meinen Zähnen sein!

Dolgen.

15. Gegen Fieber.

Sei mir willkommen, du heller, lichter Tag!
Nimm meine siebenundsiebzigerei Plagen ab!
Nimm sie mir ab,
Daß ich nicht weiß,
Was es heiß',
Auch nicht weiß,
Was es ist,
O du lieber Herr Jesus Christ!

Gurfow.

16. Gegen Fluß.

Fluß, ich sag es dir,
Fluß, ich rat' es dir,
Fluß, ich sag es dir
Mit einem Wort:
Du sollst dich packen
An einen andern Ort!

Gurfow.

17. Geister bannen.

Mach dich zur Taubengestalt
Und flieg in Gottes Hand
Und komm ehegestern wieder!

Fragt der Geist: „Warum nicht morgen?“ soll man schweigen.
Friedeberg.



18. **Gegen Schwämme.**

Die Mutter Gottes ging über eine grüne Wiese.
 Sie hatte drei Schwämme in der Hand.
 Den einen verlor sie,
 Den andern fand sie,
 Den dritten wußte sie nicht,
 Wo er geblieben war.

Gurfow.

19. **Gegen die Rose.**

Es gingen drei Frauen übers Feld,
 Die hatten drei Rosen in ihrer Hand.
 Die eine verblüht',
 Die zweite verschwand.
 Da kommt die Mutter Maria und sagt:
 „Die Rose kommt nie wieder.“

Gurfow.

20. **Blutstillen.**

Jesus Christus, dir sind gewachsen
 Drei Blümchen in deinem Herzen:
 Das eine ist mächtig,
 Das andre ist kräftig,
 Das dritte ist dein göttlicher Wille!
 Hiermit will ich das Blut stillen.

Gurfow.

21. **Wenn sich Vieh verfangen.**

Weißbart, du hast dich verfangen!
 Unser Herr Christus wurde gehangen.
 Christus ist sein Hängen los,
 Und du bist dein Verfängen los!

Gurfow.

22. **Gegen Würmer.**

Hinter jenem hohen Berg
 Pflügt einer mit einem silbernen Pflug.
 Was pflügt er aus?
 Er pflügt wohl drei Würmer aus:
 Der eine grau,
 Der andre blau,
 Der dritte rot.
 Ich wünschte, sie wären
 Alle drei tot!

Gurfow.



III. Anmerkungen.

Die Anmerkungen beziehen sich auf die Sagen. Die Bräuche bespricht und erklärt besonders Adolf Buttke in seinem Werk: *Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart*.

1. Fast dieselbe Erzählung knüpft sich an den Rötberg bei Lichtenow. Sagen von Burgfräulein sind in ganz Deutschland verbreitet. Über den uralten Mythos, der ihnen zu Grunde liegt, vgl. Buttke, *der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart* Nr. 33.
2. Goldgehörnte Rube erwähnt schon die Edda. J. Grimm, *Deutsche Mythologie* 384.
3. Vgl. Buttke Nr. 55.
5. Buttke Nr. 16 und Ruhn und Schwarz, *Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche*, an verschiedenen Stellen. Bei uns kommt nur der Name Nachtjäger vor. Daß die Sage vom wilden Jäger auf Wodan zurückgeht, hat J. Grimm schon nachgewiesen. Die verfolgten Hirsche hält man für verwunschene Menschen.
6. Die Sagen vom Markgrafen Hans verdanke ich hauptsächlich gütigen Mitteilungen des Herrn Lehrer Engel in Regenthin, ebenso Nr. 37. Die wilde Jagd des Markgrafen weist auf Wodan zurück. — Vgl. übrigens Ruhn und Schwarz S. 34.
7. Auch diese Sage bezieht sich ursprünglich auf Wodan.
9. Über die in weiten Teilen Deutschlands verbreitete Vorstellung von der Ursache des Alpdrückens vgl. Buttke Nr. 402 f. Ruhn und Schwarz S. 418 f. In Buchwerder sagt man der Mohr statt Mahr.
11. Dieselbe Sage tritt in etwas anderer Form auch in Pommern und Oldenburg auf.



13. Der Name Elliken, der ähnlich in Westfalen und Ostfriesland usw. vorkommt, wird von Ruhn u. Schwarz S. 485 als „die Älteren“, die in das Zwergenvolk aufgenommenen Boreltern gedeutet. Die Geschichte vom Mädchen und der Kröte wird ähnlich in Hannover, Pommern usw. erzählt. Ruhn u. Schwarz S. 321. 508.
15. Ein „wittes Klät“ erwähnt Schwarz a. a. O. S. 54 als Spuk in den Kindergeschichten des Havellandes. Wie Heinzelmännchen von Heinrich ist nach Grimm Jimke die Verkleinerung von Joachim.
16. Vgl. Ruhn und Schwarz S. 420 f.
17. Die Sage von untergegangenen Orten und dem Glockenläuten knüpft sich in unserer Gegend ferner an den Krebssee bei Friedeberg, den Heiligen See bei Birkholz, den Faulen See bei Woldenberg, an Borwerk Minive bei Lauchstädt, den Glockenberg bei Schönrade, den Diepsee bei Büßow, den Barmteich bei Göhren, an dessen Ufer nachts eine alte Frau mit dem Spinnrade herumirren soll, an die „Driwizdorfer Wiese“ bei Lammersdorf.
18. Die Schaksage haftet auch an der Herren-Grund bei Friedeberg. Wer in brennendes Geld ein Stück Leder wirft, so wird oft erzählt, kann am nächsten Morgen an derselben Stelle das Geld heben. Der Glaube an bergentrückte Schätze ist gleichfalls uralt. Bei der Erwähnung Tankows sei noch folgender Sage gedacht. In Tankow wurden früher große Messen abgehalten. Als diese dann nach Frankfurt a. d. O. verlegt wurden, blieb für den Herrn von Tankow das Ehrenrecht, daß er zur Messe bei seiner Ankunft in Frankfurt mit Glockengeläut und andern Ehrenbezeugungen empfangen wurde.
21. In Tankow erzählt man von einem ähnlichen unvollständig gebliebenen Dammbau des Teufels durch den Riehnlantsee. Der Teufel hatte eine Wette geschlossen, in bestimmter Frist mit dem Bau fertig zu sein, das mißglückte ihm, und in seinem Ärger verwandelte er die Nachbarschaft des Sees in einen Sumpf. Vgl. auch Nr. 6.
- Die Sage vom Hahnenschrei lebt in vielen Teilen Niedersachsens.
24. Die Sage teilte mir zuerst Herr Lehrer Bloß in Schönrade mit, dem auch hier für seine Angaben bestens gedankt sei.



- Vgl. dazu Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen Nr. 169 und Anm. S. 353.
27. Vgl. Ruhn u. Schwarz. S. 448 f. Wuttke Nr. 241.
Von jenem Diebsegen ist auch sonst hier und da die Rede. Er mußte vor- und rückwärts gesprochen werden. Der Dieb kann sich gegen den Bann dadurch schützen, daß er — etwa in einem Tuch — Erde über seinem Kopf trägt; denn der Spruch wirkt nur auf Erden, nicht unter der Erde.
29. Vgl. Wuttke Nr. 420: In Ostpreußen glaubt man, daß ein Dorf geschützt wird, wenn man es mit zwei schwarzen Röhren umpflügt.
34. Vgl. Treu, Geschichte Friedeburgs S. 146. Etwas verändert Roland III, 303.
35. Vgl. Treu, S. 162. Die Sage findet sich öfter, z. B. auch in Landsberg.
36. Nr. 1 und 3 mündlich. Zu Nr. 2 vgl. Treu, S. 85—87, der das Ungeschichtliche dieser Sage nachweist. Beim Landsberger Tor war nur das äußere Nebentor vermauert. Die Tore wurden wahrscheinlich erst zugemauert, als sie für die Stadtverteidigung längst bedeutungslos geworden waren. Man gewann durch das Vermauern einen feuersicheren Raum, der in Friedeberg später als Pulverkammer benutzt wurde.
40. Der Domherr von Brand ist in Wirklichkeit nicht im Dom, sondern in der Matthäikirche — vom Schläge getroffen — gestorben. Über die Herren v. Brand vgl. Treu S. 564, 565.





STRZELCE KRAJEŃSKIE
OCZAROWUJĄ!



STRZELCE KRAJEŃSKIE
OCZAROWUJĄ!